Der Botschafter.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Екатеринославъ, Фабричная 12.
Iekaterinoslaw, Fabritschnaja 12
Süd-Russland.

Erscheint einmal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl.,—mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50; per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text. 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 24. II Jahrgang Jekaterinoslaw. Mittwoch, den 15. (28.) März 1906.

Mit der 26. № läuft das **erste Halbjahr** des Abonnements ab. Damit keine Unterbrechung in der Zusendung des **Botschafters** entstehe, ersuchen wir die werten Leser, ihre Bestellung möglichst bald einsenden zu wollen.

Vom 1 Novbr. 1905 bis zum 31 Dcbr. 1906 — 5 R.
halbjährlich — — — — — — 3 „
monatlich — — — — — — 50. K.

Abonnements werden nicht weiter als bis zum 31. Dezember 1906 entgegengenommen.

Die Red.

Privatkrankenhaus
des Dr. med. W. Spindler
in Alexandrowsk, Haus Richter, unter Leitung des Dr. Heinrich Baer. Sprechstunden: Dr. Baer täglich v. 9—12 Uhr, am Mittwoch u. Sonnabend v. 9—10 für Arme unentgeltlich.

Dr. Spindler v. 11—12, am Mittwoch u. Sonnabend unentgeltlich für Arme v. 10—11 Uhr. 4

Diese № hat 12 Seiten.

Oberlicht.

Das neue Gebot.

Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr euch untereinander liebet. Ev. Joh. 13, 34.

Jesus sagt zu seinen Jüngern: „Ein neu Gebot gebe ich euch." „Dieser Ausspruch erinnert uns an das alte Gebot, das Gott Israel einst auf Sinai gab. Da ist es uns, als sähen wir den bebenden und rauchenden Berg und durchzittere unser Herz die gewaltige Stimme, mit dem Ruf: „Du sollst!" „Du sollst nicht!" Uns nimmt es nicht Wunder, daß das erschrockene Volk flieht und zu Moses spricht: „Rede du mit uns, und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben".

Die zehn Gebote, die Kundgebung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, verliehen Israel aber nicht die Kraft, ein neues Leben als Gottes heiliges Volk und priesterliches Königreich zu führen. Noch lagert die Wolke auf dem Berge, und Israel sündigt schwer.

Jesus spricht: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe." — „Wie ich euch geliebet habe! In diesem Worte liegt Kraft, das Geforderte zu leisten.

„Wie ich euch geliebet habe!" Dort oben hatte unser Jesus die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes. Dort saß er zur Rechten seines Vaters, alles war sein, was der Vater hatte. Und sieh, er erniedrigte sich selbst, kam ins Elend, wurde ein Mensch, trug der Menschen Mühsal, litt Hunger und Durst.

Sieh! Im Himmel wurde Jesus geehrt. Gewiß die Seraphim und Cherubim verdeckten vor Ehrerbietung ihre Angesichter vor ihm. Jesus aber erwählte Schmach! Wie muß seine Seele gelitten haben, als ihm der Arge zumutete, seinem Vater ungehorsam zu sein. Wie bitter war die Schmach, als man höhnend ihm zurief: „Der du den Tempel zerbrichst, steige vom Kreuz!„

Und er, der Freude haben mochte die Fülle — dort in der seligen Schar — erwählte den Schmerz. Arm geboren, arm geblieben, daß er selbst kein Plätzchen hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, keine Freude an Israel, selbst nicht an seinen Jüngern — Schmerz, nur Schmerz. In Gethsemane triest das Blut aus seinen Poren. Ein Engel kommt, ihn zu trösten. Endlich ringt hier das Übermaß seines Seelenschmerzes über seine Lippen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Und die Größe seines körperlichen Schmerzes spricht er aus mit der Bitte an seine Mörder: „Mich dürstet!"

„Fürwahr, er trug unsere Krankheit!" Welche eine Macht der Liebe. Diese in Jesu erschienene Liebe gibt Kraft dem schachen Menschen, zu lieben seine Brüder. Wahrlich, es ist ein neues Gebot, das da wurzelt in dem Grunde dieser unendlichen Barmherzigkeit.

„Daß ihr euch untereinander liebet—auf daß ihr einander lieb habet.„ — Der Jünger, der sich in dies Meer der Liebe versenket, kann nur die Menschen lieben, und wenns sein muß, in ihrem Dienst sich verzehren. Kurz bevor Jesus dieses Gebot gab, hatte es seinen Jüngern gezeigt, wie man in seinem Geiste dienen müsse.

Und er wusch seinen Jüngern die Füße." Was sonst nur Sklaven zu tun hatten, besorgte der König des Himmels. Ein Beispiel der Demut. Petrus fährt heiß auf, als Jesus ihn waschen will. Der Herr spricht: „Petrus, laß doch, sonst hast du keinen Teil an mir." Welche Sanftmut! Und sieh, dem Verräter gibt er einen Bissen. Das war ein Zeichen der Liebe. In Gethsemane: „Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kusse?" Das ist wahrhaftig Selbstverleugnung. Ein Jünger Jesu muß also demütig, sanftmütig und selbstverleugnend unter den Menschen leben und sie also lieben. Die Kraft dazu haben sie in Jesu, der uns vom Vater den heiligen Geist sendet.

Wie bist du mir so sehr gewogen,
Und wie verlangt dein Herz nach mir!
Durch Liebe sanft und stark gezogen,
Neigt sich mein alles auch zu dir,
Du traute Liebe, gutes Wesen,
Du, du hast mich, ich dich erlesen!

H. E. — B.

Politische Wochenschau.

Der Verband vom 17 Oktober.

(Die Einleitung ist der Auszug aus einem Artikel der „Odessaer Zeitung," die Grundlage des Programms fand ich in einer Beilage des Zeitung „Deutsches Leben".)

Der Einsender.

Das Kaiserliche Manifest vom 17. Oktober 1905 gewährt für Rußland Freiheit auf breitester Grundlage. Die andern Manifeste des Jahres 1905 sind teils Vorboten dieses weltgeschichtlichen Ereignisses allerersten Ranges gewesen, teils die Folgen desselben. Rußland ist mit dem 17. Oktober 1905 aus einem absolut-monarchistischen Staate (d. h. einem Staate, in dem der Zar unbeschränkte Macht hatte) zu einem konstitutionell-monarchistischen Staate geworden (d. h. zu einem Staate, in dem der Zar zusammen mit den Vertretern des Volkes regiert.)

Seine Majestät der Kaiser hat es in jenem berühmten Manifest ausgesprochen: Wir legen der Regierung die Ausführung Unseres unabänderlichen Willens auf: 1) Der Bevölkerung die unerschütterliche Grundlage der bürgerlichen Freiheit zu geben auf Grund wirklicher Unantastbarkeit der Person, Freiheit des Gewissens, des Wortes, der Versammlungen und der Verbindungen; 2) auch die Klassen der Bevölkerung herbeizuziehen, welche gegenwärtig das Wahlrecht gar nicht hatten, worauf die weitere Entwickelung dieses bis zum Beginn

des allgemeinen Wahlrechts vom neuen durch ein Gesetz bestimmt werden wird (Manifest vom 11. Dezember); 3) als unabänderliche Regel festzustellen, daß kein Gesetz seine Kraft bekommt ohne Begutachtung der Reichsduma (Manifest vom 11. Dezember).

Durch die Unruhen wurde die Durchführung der im Manifest verkündeten Freiheiten bisher leider aufgehalten und verhindert. Die darauf bezüglichen Gesetze sollten ja eben durch die Reichsduma durchberaten und ausgearbeitet werden. Unterdessen haben sich verschiedene politische Parteien zu den Wahlen in die Reichsduma gebildet, welche ihr Programm veröffentlichen und durch ihre Vertreter den Wählern anpreisen. Welcher von diesen Parteien sollen wir in den deutschen Ansiedlungen Rußlands uns anschließen? Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß wir uns sowohl von den sozial-revolutionären Parteien links als auch von den reaktionären rechts fern halten. Es kämen für uns somit nur die Parteien der Mitte in Betracht.—Während aber die Partei „der rechtlichen Ordnung„ zu sehr rechts steht und z. B. die Gleichberechtigung aller Untertanen nicht anerkennt, neigt die „konstitutionell-demokratische" zu sehr nach links, da sie die Unverletzlichkeit des Privatbesitzes nicht genugsam garantiert und in ihr Stimmen laut geworden sind, nicht nur für das Wahlrecht der Männer, sondern auch gar der Frauen, was doch offenbar zu weit geht. Somit sind wir nur auf die Partei „des Verbandes vom 17 Oktober" angewiesen, und das umsomehr, als sich in Petersburg, wie die „Odessaer Zeitung" in № 2 meldet, eine deutsche Gruppe dieses Verbandes gebildet hat. Vielleicht gelingt es, alle Deutschen auf dieses Programm zu vereinigen. Wird diese Partei aber auch die Interessen unserer Kolonien wahrnehmen und vertreten? Nun, sie hat die Bauernfrage auch in ihr Programm aufgenommen, wie aus der nachfolgenden Grundlage ihres Programms zu sehen ist (Siehe Punkt 10 u. 11). Die Grundlage des Programms des Verbandes vom 17 Oktober ist folgende:

1. Erste Forderung: Reichsduma (Государственная Дума) auf Grund des Manifest vom 17 Oktober.

2 An der Wahl der Volksvertreter nehmen alle Bürger teil.

3. Bürgerliche Grundrechte: Volle und allgemeine bürgerliche Gleichheit ohne Unterschied des Geschlechtes, der Religion und Nationalität, Unverletzbarkeit der Person und Wohnung, Freiheit des Gewissens, des Wortes, der Presse der Versammlungen und Vereine.

4. Nationalitätsfrage: Entschiedene Zurückweisung aller autonomen Bestrebungen der Nationalitäten. Ausgenommen Finnland.

5. Örtliche Selbstverwaltung ausgedehnt auf das ganze Reich (nach Möglichkeit). Anteilnahme eines möglichst großen Personenkreises. Vereinigung größerer Gebiete (областные союзы) zur Bewältigung schwieriger Aufgaben innerhalb des Wirkungskreises des örtlichen Verbandes.

6. Das Gericht: Abtrennung der Gerichtsgewalt von der Administration: Unabsetzbarkeit, Unabhängigkeit der Richter. Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens und volle Gleichheit vor Gericht. Alle Standesgerichte werden aufgehoben (съ сословными представителями). Das Gebietsgericht (волостной судъ) und das Institut der Landvögte (земскихъ начальниковъ) wird aufgehoben. Aufhebung der Außergewöhnlichen Gerichte (чрезвычайныхъ) Erweiterung der Kompetenz der Geschworenengerichte, die Richter der niederen Gerichtsbarkeit werden gewählt (низшiй выборный судъ).

7. Administration: es ist jedem erlaubt zu appellieren gegen die Anordnungen und Verfügungen der Obrigkeit (административныхъ властей) sowohl in Criminalsachen wie in bürgerlichen Rechtssachen (гражданская отвѣтственность); letzteres bei Übertretung der Gesetze.

8. Volksbildung: Allgemeine Elementarbildung.

9. Arbeiter-Gesetzgebung: Verlangt die Durchsicht, Vervollkommnung und Erweiterung der Gesetzgebung für die Arbeiter in Übereinstimmung mit den örtlichen Eigentümlichkeiten einzelner Produktionszweige, mit den Bestimmungen der betreffenden Gebiete in den am meisten entwickelten Produktions-Staaten. Allmähliche Einführung der verpflichtenden Versicherung der Arbeiter in den verschiedenen Arbeitszweigen. Friedliche Übereinkunft der Arbeiter mit den Arbeitgebern in Streitfragen. Freiheit der professionellen Verbände und Streike.

10. Agrar- (Wirtschafts-) politik: Anerkennung des gemeinsamen Landbesitzes als juridische Persönlichkeit. — Anerkennung der Reichs-und Apanagengüter als Fond zur Befriedigung der gewesenen Bauern und kleineren Landbesitzer, Enteignung jener Abschnitte, welche die private Bewirtschaftung hindern.—Im Falle der Staatsnotwendigkeit Zwangsenteignung der Privatgüter zulässig gegen Entschädigung.—Beihilfe leisten zur Ansiedlung und Übersiedlung der Bauern.—Die Pachtangelegenheiten sind zu regulieren.—Reichsbank, Grundzinskredit.

11. Finanz-und Ökonomische Politik: Allmähliche Aufhebung der indirekten Steuern auf Gegenstände des Volksverbrauches.—Entwickelung der direkten Steuern auf Rechnung der indirekten Steuern. Reform der direkten Steuern auf Grund einer progressiven Einkommens- und Vermögensteuer. Aufhebung der Auskaufszahlungen.

Organisation eines zweckmäßigen Kredites für Landwirte, Gewerbetreibende und Handel. Erleichterung der Ausnutzung der Wald-und Mineral-Reichtümer des Staates.

P. S. Eine spätere Nr. der „Odessaer Zeitung" teilt mit, daß alle Deutschen in Petersburg und Moskau sich dem „Verbande vom 17. Oktober" angeschlossen haben, und daß auch die baltisch konstitutionelle Partei, welche H. W. Sipndler in Nr. 16 des Botschafter anpreist, demselben Verbande beitritt.

X

Frankreich. Nach dem Sturz des alten—hat sich natürlicherweise ein neues Ministerium in Frankreich gebildet. Doch wissen die Leute von der Regierung noch nicht recht, was jetzt eigentlich anders geworden ist. Abgesehen davon, daß der Ministerpräsident nicht mehr Rouvier, sondern Sarrien heißt, scheint alles geblieben zu sein, wie es zuvor auch war. Herr Sarrien sagte mindestens in seiner ziemlich farblosen Programmrede dasselbe, was auch sein Vorgänger gesagt hatte.—Für den Augenblick dürften der Regierung Schwierigkeiten aus dem Ausstande der Bergarbeiter im Pas-de-Calais aus Anlaß des Grubenunglücks (siehe weiter unten) und andern Ursachen erwachsen.

Auch mit der Kircheninventaraufnahme, die Rouvier vom Sessel des Premiers stürzte, soll fortgefahren werden, jedoch will man dabei mit größter Vorsicht zu Werk gehen und alle nötigen Maßregeln in solchen Orten treffen, wo Ruhestörungen zu befürchten sind.

Wie man aus Paris schreibt, sind noch 9000 kirchl. Inventaraufnahmen durchzuführen, unter welchen für ungefähr 200 besondere Vorkehrungen erforderlich sein dürften. Da kann's immerhin noch was geben.

Wie der „Matin" in № 8049 mitteilt, (siehe Igl. R.) hat die Inventur der Kirchen in Frankreich ein recht eigentümliches Ergebnis gezeitigt. Nach den vorhandenen Reliquien, die in den Kirchen verehrt werden, hat der h. Blasius 8 Arme, der h. Jakobus 18, die h. Thekla deren 11 gehabt, der h. Johannes der Täufer hat über nicht weniger als 60 Finger und 20 Kiefer verfügt.—Die Zeitung bemerkt dazu: Wie mag das enden, wenn nach Umlauf längerer Zeit ein genaues Verzeichnis der Reliquien aufgestellt werden kann!" — Vielleicht ernüchternd! D. Red.

— Ein beispielloses Unglück hat sich in Courrières ereignet. Ein Ausbruch schlagender Wetter hat 1229 Bergleute getötet, soweit die Nachrichten heute die Dinge überschauen lassen. Courrières liegt im Kohlenbecken von Lens im Departement Pas-de-Calais und ist für die französische Kohlengewinnung von großer Wichtigkeit. Liefert es doch den Hauptteil der fetten Kohle, die zur Gasgewinnung gebraucht wird und deren Förderung mit besonderen Gefahren verbunden ist.

Um sechs Uhr Sonnabend früh kündigte sich das Unglück durch eine furchtbare Explosion in zwei Schächten an. Die Baracken über den Schächten wurden wie Kartenhäuser geschüttelt, die Fenster verschwanden, und zwei Fahrstühle wurden mit sterbenden Bergleuten heraufgeschleudert. Ein schwarzer Qualm strömte aus den Gruben. Und einen Augenblick später wurden eine gleiche Explosion in zwei benachbarten Gruben vernommen. Die Ahnung von einem furchtbaren Unglück verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Denn 1800 Bergleute waren unten. Und von allen Seiten strömten Frauen, Kinder und Alte herbei. Wer ist unten und wer ist oben? Von den 1800 Bergleuten sind, verletzt oder unversehrt, 600 an die Oberfläche gekommen. Die übrigen sind noch unten. Und die Hoffnung ist aufgegeben, von ihnen noch irgend jemanden lebend aufzufinden. Die schlagenden Wetter haben überall zwischen den Gruben die Wände zum Einsturz gebracht. Und diejenigen Bergleute, die nicht auf der Stelle ersticken, sind lebendig begraben. Und man weiß nicht, wann es möglich sein wird, bis zu ihnen allen zu gelangen und ob das überhaupt geht. Während des ganzen Tages arbeiteten die Lüftungsmaschinen mit Volldampf. Und aus der Grube 4 wurden bis in den späten Nachmittag hinein 135

Leichen zu Tage gefördert, von 852 eingefahrenen Bergleuten. Durch Grube 10 wurden die Leichname der Grube 2 gefördert. Von 500 niedergegangenen Bergleuten hat man 388 geborgen. Aus Grube 3 hat man von 443 Bergleuten nur 13 retten können. Das Unglück ist ganz ungeheuerlich. Die Szenen, die sich am Rande der Gruben abspielen, sind unbeschreiblich. Mit Mühe und Not halten die Gendarmen die herzzerreißend weinenden Frauen ab, sich bis an den Rand der Gruben und weiter zu drängen.

Das Unglück trifft eine kleine Ortschaft von etwa 4300 Einwohnern. Mehr als tausend Familien sind in Trauer und haben zum großen Teil ihren einzigen Ernährer verloren. Andern geht der ganze männliche Teil, Vater und Söhne, verloren. Die Bestürzung ist auch in Paris so groß, daß daneben die Ministerkrise fast ganz vergessen wird. Und man fragt sich, wie denn bei dem Fortschritt der Technik ein solches Unglück möglich geworden ist. Aus den ersten Nachrichten und den Erklärungen der Ingenieure geht so viel hervor, daß es seit mehreren Tagen in der Grube 3 brannte.

Die Bergleute machen die Gesellschaft für das Unheil verantwortlich und beschuldigen die Ingenieure der Sorglosigkeit, da man, nachdem das Feuer die Holzverschalung ergriffen hatte, die Einfahrt hätte einstellen sollen.

Die Aufregung, die unter den Bergleuten herrscht, läßt ernste Vorkommnisse befürchten. Doch ist der Sonntag ruhig verlaufen, nur die Angehörigen der Opfer haben Widerspruch dagegen erhoben, daß ihnen der Weg versperrt werde, um die geborgenen Leichen zu besichtigen. Die Menge hielt die geschlossenen Wagen, in denen sich die Leichen befanden, an und verlangte von den Wagenführern, daß die Namen der Opfer genannt und die Wagenschläge geöffnet würden.

Die Minister und der Vertreter des Präsidenten Fallières haben dem Präfekten 1000 Fr. zur ersten Hilfeleistung überwiesen. Alle Festlichkeiten sind abgesagt, und überall wehen Trauerfahnen. Die Zutageförderung der Leichen, von denen viele gänzlich entstellt sind, verursacht fortwährend schreckliche Szenen. Der Präsident des Pariser Pressesyndikats hat heute drahtlich 5000 Fr. zur Hilfeleistung für die Familien der Opfer von Courrières abgesandt.

Aus Anlaß des Grubenunglücks sind dem Präsidenten Fallières Beileidstelegramme vom Kaiser und der Kaiserin von Rußland, von den Königen von Spanien, Schweden, dem König der Belgier und dem Lordmayor von London zugegangen. Der englische und der italienische Botschafter sowie die Gesandten Belgiens, Brasiliens, Serbiens und Bulgariens haben der französischen Regierung das Beileid ihrer Regierungen zum Ausdruck gebracht.

Dank der Hilfe der deutschen Rettungsmannschaften in Courrières schreitet die Räumung der Stollen und Gänge rasch vorwärts.

Österreich Ungaren. Die Herren von der magyarischen Koalition, die wie wir bereits wissen, so kurzer Hand kalt gesetzt wurden, insofern sie noch nicht aus dem „leitenden Ausschusse“ ausgeschieden sind, machen neuerdings wieder Anstrengungen, obenauf zu kommen. Nach alle dem aber, was vorher geschehen ist, wirken diese Daseinsäußerungen nur erheiternd, aber nicht dreuend. So haben sie jetzt beschlossen, eine Kundgebung zu veröffentlichen, welche besagt, die mit der jetzigen Regierung abgeschlossenen Verträge seien für den Staat nicht bindend. Die Koalition erwarte von den heimischen Geldinstituten, daß sie zu keinen Kreditoperationen die Hand bieten. Die Ernennung und die Tätigkeit der königlichen Kommissare sei als ungesetzlich zu betrachten etc. Wer weiß, auf wessen Gehorsam die noch bauen?

Türkei. Der immerwährende Kampf auf der Balkan-Halbinsel regt sich wieder. Nach einer Meldung aus Saloniki soll es beim Dorfe Drenovac im Wilajet Monastir zu einem Zusammenstoß zwischen einer 13 Mann starken serbischen Bande und türkischen Truppen gekommen sein. Von den Serben seien sechs gefallen und drei gefangen genommen, während vier entflohen. Die Türken sollen große Verluste erlitten haben.

Kreta. Die Lage auf Kreta wird in den an die Regierungen der vier Schutzmächte der Insel gelangten Berichten als sehr schwankend geschildert und der Besorgnis Ausdruck gegeben, daß die bevorstehenden Wahlen für die konstituierende Nationalversammlung neue Ruhestörungen herbeiführen könnten. Diese Gefahr drohe insbesondere für den Fall, daß der Prinz-Oberkommissar sich trotz des ihm von den Mächten erteilten dringenden Rates von seinem Privatsekretär nicht trennen sollte. Zwischen den genannten Regierungen schwebt ein Meinungsaustausch über die Vorkehrungen, die für die Verhütung von Unruhen anläßlich der Wahlbewegung zu treffen wären.

Deutschland. Ein großes Hochwasserunglück hat nach dem „Memeler Dampfb.“ in den letzten Tagen den Kreis Heydekrug heimgesucht. Dadurch, daß sich Ende voriger Woche bei Ragezingken, nahe Brionischken im Memelfluß eine bis auf den Grund gehende Eisverstopfung gebildet hatte, trat dieser über die Ufer und überschwemmte meilenweit das Gelände. Um Sonntag stand das Hochwasser auf dem Marktplatz von Heydekrug nur 20 Zentimeter niedriger als in dem entsetzlichen Hochwasserjahr 1888. Noch schwerer wurde das 16. Moorbesiedelungsgebiet getroffen. Eine große Anzahl Dörfer, darunter die Kolonie Bismarck, befinden sich in größter Wassersnot. Die Bewohner waren unvorbereitet und mußten auf die Böden der Häuser flüchten. Das Vieh stand einen Meter tief im Wasser und fror an. Hilfeleistung war bis Montag unmöglich. Erst am Montag gelang es, einige Hundert Frauen und Kinder nach Heydekrug zu schaffen. Sämtliche Vorräte sind verloren. Die Häuser sind unbewohnbar. Auf Ersuchen des Landrats wurden 50 Pioniere mit zwölf Pontons von Königsberg zu Rettungsarbeiten und zur Sprengung des Eises nach Memel kommandiert. Regierungspräsident Dr. Stockmann aus Gumbinnen ist am Montag in Heydekrug eingetroffen, um in Gemeinschaft mit dem Landrate und den Herren der königlichen Generalkommission Mittel zur Abhilfe der Not zu erwägen. Der Oberpräsident der Provinz Ostpeußen von Molkte hat sich in das Überschwemmungsgebiet begeben. T. Rdsch.

In **Spanien** haben die Leute besonders heißes Blut, und wenn dasselbe erst einmal recht aufwallt, dann wissen selbst Parlamentsmitglieder sich nicht in Zaum und Schranken zu halten. — So kam es dort unlängst zn einem höchst unparlamentarischen Zwischenfall in der Kammer, denn der Oberst Primorivera, ein Neffe des gleichnamigen Generals, hieb dem Abgeordneten Soriano mit der Faust in das Gesicht und schlug ihm zwei Zähne aus. Es erhob sich großer Lärm, und die Republikaner verließen darauf die Sitzung, doch hofft man, daß ihr Fernbleiben nur vorübergehend sein wird. Die Gerüchte von einer Ministerkrisis werden als unbegründet bezeichnet. Primorivera wurde vor das Kriegsgericht gestellt, Soriano und er haben sich ihre Zeugen geschickt.

Algeciras. Lange schon haben wir den w. Lesern keine Nachricht von der Marokkokonferenz gebracht, in Wirklichkeit kommt dieselbe auch gar nicht weiter — und jetzt ist sie schließlich am „toten Punkt“ angelangt.

Man kann sich nicht entschließen, in wessen Hände man die Polizeigewalt legen soll. Der Ministerwechsel in Paris hat die französischen Delegierten etwas unsicher gemacht — und da steht der Wagen ganz still. — Wir müssen also noch einstweilen abwarten, bis wir erfahren, wie sich das endgültige Schicksal Marokkos entscheidet.

In England kämpfen die Frauen mit aller Energie für ihre Rechte, wobei sie sich die Unterredung mit dem Ministerpräsidenten erzwingen wollen, falls sie nicht gutwillig vorgelassen werden. So erschien eine Abteilung von 30 Damen plötzlich und unangemeldet vor der Tür von Nr. 10 Downing Street. Sie hatten damit zunächst keinen Erfolg, es wurde ihnen aber später versprochen, daß der Ministerpräsident die drei Führerinnen der Bewegung sehen werde. Die Sache lief aber dieses Mal nicht so friedlich ab wie das letzte Mal, wo nur sieben Damen das Haus des Premierministerts belagerten und sich sofort zurückzogen, als ihnen erklärt wurde, daß Sir Henry krank im Bett liege. Dieses Mal mußte die Polizei einschreiten, trotzdem solange wie möglich versucht wurde, Unannehmlichkeiten zu verhindern. Als die Damen sich aber durchaus nicht überreden lassen wollten, wegzugehen, wurden die drei Anführerinnen von Polizisten beim Arm genommen und auf die Wache gebracht. Bei der Verhaftung suchte sich eine von ihnen dem festen Griff des Polizisten zu entwinden, und klammerte sich mit aller Gewalt an den Riegel der Tür an, dabei verschiedentlich laut um Hilfe rufend. Aber es half nichts: nachdem die Polizei einmal eingeschritten war, hörte alle Rücksicht auf, und mit Hilfe eines zweiten Polizisten wurden auch die widerspenstigsten abgeführt. Alle Rufe für die Freiheit und die Rechte der britischen Frau halfen nichts.

Afrika. Die Unruhen, welche vor einiger Zeit in Natal ausgebrochen sind, sollen — englischen Nachrichten zufolge — wieder vollständig abgetan sein. Der größte Teil der Eingeborenen habe, heißt es, die Waffen und auch das ihnen gehörende Vieh abgegeben. Der britische Kommandant empfing die Häuptlinge inmitten eines Vierecks, welches von britischem Militär mit aufgepflanztem Bajonett gebildet wurde. Die Häuptlinge mach-

ten alle von ihnen verlangten Ehrenbezeugungen und zeigten sich durchaus unterwürfig. Weiter wird mitgeteilt, daß den weiter ab wohnenden Eingeborenen eine Gnadenzeit bewilligt worden sei, in welcher sie ihr Vieh und ihre Waffen abliefern sollen. Alles deute darauf hin, daß der nordörstliche Teil von Natal dauernd ruhig sei, und dasselbe könne man dann auch von den übrigen Teilen der Kolonie annehmen. Doch geben spätern Meldungen zu, daß es dort offenbar doch noch nicht so ganz abgetan ist, wie die Engländer es gerne haben möchten. Ein Induna floh mit seinen bewaffneten Anhängern in die unzugänglichen Schluchten am Buffalo-Flusse, und der Häuptling Umdubula von Rorkes Drift hat ohne Angabe des Grundes seinen Stamm bewaffnet und in der Nachbarschaft des Stammsitzes Stellung genommen. Man glaubt angeblich trotzdem, daß die eingeborenen Häuptlinge auf das Zureden des Obersten Leuchars hören werden. Dieser erklärte ihnen, daß die Regierung die Stämme nicht zu vernichten beasichtige, daß aber nichts weiter übrigbleiben werde, wenn den Befehlen, die schuldigen Eingeborenen auszuliefern, keine Folge gegeben werden sollte. Selbst im Falle eines Nachgebens der Häuptlinge und Stämme wird eine Kolonne im Felde bleiben.

Amerika. Ein Telegramm aus Buenos-Aires teilt mit, daß der Präsident der Argentinischen Republik, Quintana, gestorben ist.

— Die Londoner „Morning Post" meldet aus Washington, daß dem Präsidenten Roosevelt in ziemlich scharf gehaltener Form von den Kohlengrubenbesitzern der Wink gegeben worden ist, daß er nicht den Versuch machen solle, zwischen ihnen und den Bergleuten zu vermitteln, falls ein Ausstand ausbrechen sollte. Wenn die Leute zum Ausstande entschlossen wären, so müßten sie auch die Folgen ihres Vorgehens tragen.

Aus China klingen die Nachrichten nach wie vor beunruhigend. Die „South China Post" meint, daß man unmittelbar vor dem Ausbruch der Unruhen stehe. — Es werde als außer Frage angesehen, daß zwischen Japan und den Fortschrittlern in China ein geheimer Vertrag bestehe. Vielleicht werde es notwendig sein, die Kaiserin Witwe abzusetzen.

Wie die „Tribune" noch mehr weiß, soll der Vizekönig Yuan — shi — kai alle Zugänge zur Hauptstadt besetzt halten. Die außerhalb der großen Mauer stehende Armee, die anbeblich gegen die Tschuntchusen operierer soll, wird von seinem Sohne befehligt. Auch soll der Vizekönig seine Leute nach dem Süden geschickt haben, die Unruhen dort zu untersuchen.

Russische Preßstimmen.

Die Notwendigkeit der Verbreitung agronomischer Kenntnisse.

Anläßlich der Verhaftung des Landschaftsagronomen Subrilin bringen die „Rußk. Wedom." einen Artikel von Tschuprow, der für die Leser des „Botschafter" nicht persönliches, wohl aber, nach meiner Ansicht, bedeutendes sachliches Interesse haben muß, weshalb ich ihn in unwesentlich verkürzer Übersetzung vorlege.

Es ist ein altes Wort, daß derjenige, der seine Nächsten lehrt, zwei Halme oder zwei Ähren hervorzubringen, wo bisher nur ein Halm oder eine Ähre wuchs, zur Zahl der Wohltäter der Menschheit gehöre. Dieses aber darf von Subrilin gesagt werden. Die traurige Lage der Bauernwirtschaft in verschiedenen Teilen unseres Vaterlandes ist bekannt; aber in wenigen Gegenden ist sie so schlecht, wie sie es vor 20 Jahren im Kreise Wolokamsk war. Der Viehstand betrug nur $^1/_4$ von dem, was für den Kreis als Norm gelten darf. Die Ernte war gewöhnlich nur zweifach (d. h. 2 Tschetwert von einem Tschetwert) für Roggen und Hafer. Auf jede Seele der Bevölkerung kam, nach Abzug der Aussaat, durchschnittlich 4 bis 8 Pud. Im Laufe von 26 Jahren waren 20 schlechte Ernten, 15 Hungerjahre zu verzeichnen. Die mutlose Bevölkerung verließ die Wirtschaften. Besonders fehlte es an Futter für das Vieh, so daß man wenig Vieh halten konnte, weshalb es auch an Dünger mangelte. Die Semstwo versuchte, Futterkrautbau einzuführen. Die ersten günstigen Versuche wurden 1892 unter Aufsicht Subrilins gemacht. Zehn Jahre arbeitete Subrilin im Kreise, und hier sind die Resultate: 1892 hatten zwei Dörfer einen Versuch gemacht; 1900 betrug die Zahl solcher Dörfer schon 151; außerdem war in 94 Dörfern der—sogenannte Winkel — Futterkrautbau eingeführt. Im Ganzen wurde im Jahre 1900 an $2^1/_2$ Millionen Pud Klee, im Werte von $^1/_2$ Million Rubel, gesammelt. Auf den Kleefeldern säte man in den nächsten Jahren Hanf und Getreide; der Hanf wuchs ausgezeichnet, die Getreidernte stieg auf das Dreifache. Auch der Viehstand wuchs, alles Land wurde bearbeitet, die Vorratsmagazine füllten sich, Notleidende gab es nicht mehr zu unterstützen. Woher dieser kolossale, vereinzelt dastehende Erfolg? Den Grung bildete das Verständnis, die Geduld Subrilins. Aber solche Bedeutung hatte Subrilin nicht nur für den einen Kreis. 1892 und 1893 beschäftigte man sich nur in dem einen Kreise mit Futterkrautbau. Von 1894 an begann man in anderen Kreisen nachzuahmen. 1894 betrug die Zahl solcher Dörfer im Moskauer Gouvernement schon 999. Dieses Resultat hatte Subrilin freilich nicht ohne Mühe erreicht. Welche Mühe kostete es, die Gemeinden zum Übergang zu der neuen Wirtschaftsform zu bewegen, die ungebildete Bevölkerung auf neue Bahnen zu führen, ohne irgend welche Machtmittel und mit geringen Geldmitteln. Subrilins Verdienst ist um so höher anzuschlagen, als die Einführung des Futterkrautbaues zu den wenigen lichten Punkten in der russischen Wirtschaftsgeschichte der letzten 15 Jahre gehört und ein sicheres Mittel ist, um Millionen von Bauern vom Hungertode zu erretten. In Deutschland findet man hier und dort ein Denkmal Schubarts, der dort im XVIII Jahrhundert regelmäßigen Futterkrautbau propagandierte. Joseph II schlug dafür den sächsischen Landwirt zum Ritter des Römischen Reiches deutscher Nation mit dem charakteristischen Zunamen „von Kleefeld." Sein Verdienst war aber nicht größer, als das Subrilins, — im Gegenteil, da der Futterkrautbau schon vor ihm in Deutschland bekannt war, und da er es mit gebildeteren Leuten zu tun hatte............ Infolge des unglückseligen Krieges und der inneren Wirren droht Rußland wirtschaftlicher Ruin. Unser Budget weist ein Defizit von 700 Millionen Rubel auf. Wir leben schon lange auf fremde Rechnung, und zahlen unsere alten Schulden, indem wir neue Anleihen machen. Aber jetzt haben wir nicht mehr Kredit, also müssen wir die nötigen Milliarden auf andere Weise zu bekommen suchen.

Wie aber?

Reichtum fällt nicht vom Himmel, sondern wird nur vom Volk erworben, erarbeitet. Es gibt also nur einen Weg: die Arbeit eines jeden Bürgers, auf allen Gebieten, muß produktiver gemacht werden. Vor allem auf landwirtschaftlichem Gebiet, auf dem drei Viertel der Bevölkerung beschäftigt sind. Hierzu führt vor allem eine rationelle Agrarreform. Das Land, welches von den Besitzern nicht bearbeitet wird, sondern nur als Quelle der Landrente dient, muß in die Hände der bearbeitenden Bauern übergehen; das wird die Volkseinnahmen um viele Millionen erhöhen. Dann aber müssen wir die Bauern lehren, zwei Halme zu ziehen, wo früher nur einer wuchs. Der Naturreichtum unseres Bodens ist unerschöpflich. Die geringste Berührung mit einer rationellen Technik ist genügend, daß unsere bisher schlecht gepflügten Felder und unser Heuschlag, der jetzt 30—40 Pud schlechtes Heu pro Dessjatine gibt, das Doppelte, Dreifache, ja mitunter Zehnfache gebe. Im Kreise Wolokamsk gab die Dessjatine 300 — 400 Pud Klee; gut bearbeitete Felder geben auch bei uns 150 — 200 Pud Getreide pro Dessjatine. Um solche Resultate zu erreichen, müssen die wissenschaftlichen Resultate der Agronomie den Bauern zugänglich gemacht werden. Findet sich ein tüchtiger Spezialist, wie Subrilin, so kann er Tausende auf den Weg des Fortschritts lenken. Vorbedingung für den Erfolg des Spezialisten ist natürlich Verbreitung der Elementarbildung. Der gut geschulte Bauer ist empfänglicher für alles Neue und fähiger, die Ratschäge der Wissenschaft zu realisieren. Das haben alle Völker erkannt, uns ausgenommen. Deshalb schont man in Westeuropa und Amerika keine Mittel für die Volksschule.

Stadt- und Landchronik.

Von den Wahlen. Am 28. Fbr. fanden in Werchnednjeprowsk Vorwahlversammlungen der Kleingrundbesitzer statt. Erschienen waren ungefähr 350 Mann, von denen sich aber nur 185 Mann in die Wählerlisten einführen ließen. Wie läßt sich das erklären? Die Ursache mag wohl die gewesen sein, daß bis zum 28. Fbr. keine Wahlagitationen im Kreise stattgefunden haben, die Wähler also vollständig im Unklaren waren, was sie eigentlich tun sollten. Auch erschien die Einladung nur 1—2 Tage vor dem Termin. Von den Mennoniten waren überhaupt 2 Mann gefahren, während doch alle Bewohner der 6—7 Kolonien wahlberechtigt sind. (Solche Nachricht wirkt betrübend! An den Wahlen in rechter Weise teilzunehmen, ist Pflicht jedes wahlberechtigten Bürgers. Die Deutschen Rußlands sind nach mehr als hundertjährigem Bestehen der Kolonien keine „Gäste" mehr im Lande, sondern „Kinder" desselben. Das landesväterliche Zarenwort fordert zur Anteilnahme an den Wahlen auf, und da bleibt man untätig zuhause? Nicht also! Wir genießen Kindes-

rechte und wollen uns der Kindespflichten entziehen? Wähler deutscher Zunge, besinnt Euch auf Eure Untertanenpflichten! Die Redaktion). Von den Lutheranern waren auch nur 2—4 Mann gefahren.

Haben wir Kolonisten durch solch indifferentes Verhalten dem Vaterlande gegenüber als Bürger unsere Pflicht erfüllt?

J. Gotthelf.

Lieber Botschafter.

Wenn die Mädchenschule in Chortitza nicht ganz am Ende des Dorfes gelegen ist, dann würde ich recht sehr bitten, ob uns der freundliche Führer in № 22 nicht noch weiter bis vors Dorf und seine nächste Umgebung führen wollte.—Bei gegenwärtiger unwegbarer Zeit würde auch der kleinste Spaziergang unter der Führung eines so gutbeschlagenen Führers mit großem Dank angenommen werden.

Ein einsamer Leser.

— **Samara.** Es ist recht erfreulich, daß die Redaktion des „Botschafter" ein besonders reges Interesse in Schulangelegenheiten zeigt und Artikel über Lehrerkonferenzen, Erziehung und andere Schulfragen gerne aufnimmt. Da wäre meine Bitte an die w. Kollegen im Süden, öfters pädagogische Artikel einzusenden und besonders über wichtige Fragen, die auf den Konferenzen verhandelt werden, zu berichten. Ich schließe mich auch dem Wunsche des l. Kollegen F. B. in № 20 „Botschafter" an, (Schönen Gruß an Dich, Alter!) etwas Näheres über den mennonitischen Lehrerverein zu erfahren.

Hier im Samarischen Kreise sind fünf mennonitische Schulen; wir sind also nur ein kleines Häuflein Kollegen, sind aber auch endlich mit den Konferenzen zustande gekommen. In unserer Nachbarschaft sind mehrere lutherische Kolonien, in denen aber meistenteils von der Semstwo estnische Lehrer angestellt sind, die aber auch in Religion und deutscher Sprache zu unterrichten haben.

D. N.

Jekaterinoslaw.

— Zu den Wahlen. Erst in den letzten beiden Wochen hat die Wahlagitation in unserer Stadt etwas angefangen zu arbeiten. Die einzelnen Wahlkreise der Stadt halten jeder seine besonderen Wahlversammlungen ab, um die entsprechenden Kandidaten zu finden, die man mit guter Zuversicht als Vertrauensmänner zu den letzten Wahlen schicken kann.

Die Gründe zu suchen oder zu beleuchten ist nicht unsere Ausgabe, jedoch Tatsache ist, daß die christlichen nnd die jüdischen Wähler sich in zwei Lager geteilt haben, die nun getrennt arbeiten. Die erste Abtrennung geschah von jüdischer Seite, die zuerst ihre Wähler zu besonderen Versammlungen berief, um sich über die Wahlkandidaten zu einigen. Da die Judden einen sehr bedeutenden Prozentsatz der Einwohnerschaft unserer Stadt bilden, zudem rege Anteilnahme an den Wahlen beweisen, so kann ihre Stimme von nachhaltigem Einfluß sein.

Am 6. Februar abends fand im Stadthause eine Versammlung der russischen Wähter (dahin wurden alle Nichtjuden gezählt) des II Stadtteiles statt. Von c. 445 Mann waren nur 66 erschienen. Der Hr. Vorsitzende, Bulazell, machte den Vorschlag, eine Kommission zu wählen, welche Kandidaten in Vorschlag bringen solle, doch zog die Versammlung vor, sofort selbst auf geeignete Männer hinzuweisen. Auf solche Weise wurden c. 40 Namen aufgeschrieben.

Derselbe Wahlbezirk hatte sich am 9 Fbr. abends im Hause der Gouvernementslandschaftsversammlung zu einer zweiten Vorversammlung eingefunden. Erschienen waren 83 Personen.

Diesmal wurden durch geheime Abstimmung aus den obigen 40 fünfzehn gewählt, aus denen wiederum auf der bevorstehenden letzten Vorversammlung 9 zu bestimmen sind. Diese 9, das letzte Ergebnis der Versammlungen, sollen alsdann allen Wählern für die am 16. März stattfindende offizielle Wahl der Vertrauensmänner empfohlen werden.

— Chortitz. Die Chortitzer Wolost hat den Ältesten der Gemeinde Isaak Dyck und Gerhard Wilms-Chortitza gewählt.

— In Nikolaipol, Kreis Jekaterinoslaw, fiel die Wahl auf Heinrich Braun-Nikolaipol und Abraham Braun-Warwarowka.

— Debalzewo. Von 90 wahlberechtigten Arbeitern der hiesigen Fabrik nahmen 68 an den Wahlen teil.

— In der Maschinenfabrik auf dem Amur, im Depot des Jek. Tramways, auf der Station „Losowaja," in der Rohrenfabrik in Nishednjeprowsk haben die Wahlen stattgefunden.

— Die Brjansche Fabrik hat 5 Mann gewählt. In der Gußstahlfabrik entsagten sich die Arbeiter der Anteilnahme an den Wahlen.

— In Kamenskoje verliefen die Wahlen in vollster Ordnung. Gewählt wurden 6 Mann.

— Im Kreise Jekaterinoslaw wurden gewählt: 16 Geistliche, 27 Bauern, 7 Kleinbürger, 1 Deutscher und 1 Ehrenbürger.

— Im Pawlogradschen Kreise hat man gewählt: 6 Geistliche, 10 Bauern, 2 Edelleute, 1 Kaufmann, 3 Deutsche.

— Wie wir dem Пр. Кур. entnehmen, hat das Ministerium das Innern die Statuten der Leih- und Sparkasse der Beamten und Arbeiter der Eisengießerei J. Niebuhr in New-York, Kreis Bachmut, bestätigt.

Der Prediger und die Fremdwörter.

Die letzte, 22 №, des „Botschafters" hat einmal wieder einen Aufsatz gebracht, auf den man antworten müßte, wenn man nicht annehmen könnte, daß näher stehende Schreiber solches besorgen werden.

Doch auf ein Übel kommt der Einsender zu reden, welches noch von vielen schmerzlich empfunden wird und manchen gegen die Predigerschule einnimmt.

Unlängst besuchte mich ein biederer Alter. Während der Unterhaltung kamen wir auch auf die Predigerschule zu sprechen.—Auch mein lieber Alter wollte von einer Predigerschule nichts wissen—warum nicht? Wegen der vielen Fremdwörter, die sie bringen müßte. Er maß die Gelehrtheit des Predigers nach der Anzahl der Fremdwörter, die derselbe gebraucht. Dabei ging er von gemachten Erfahrungen aus. Bei ihnen im Dorfe hatte nämlich seiner Zeit ein sehr frommer aber auch ein sehr gelehrter Prediger gepredigt, und noch nie habe er in einer Predigt so viele Fremdwörter gehört, wie gerade in dieser, und er wolle es nicht leugnen, er habe nur von wenigen dieser Wörter erraten können, was der Mann damit sagen wollte. Darum: Keine Predigerschule, keine gelehrten Prediger, sonst kann ich alter Mann nicht mehr zur Kirche gehen!

Mit vieler Mühe nur gelang es mir, dem l. Manne, der es wirklich aufrichtig meinte, deutlich zu machen, daß die Fremdwörter für sich noch kein Zeichen von Gelehrsamkeit seien und noch viel weniger von Frömmigkeit; auch daß jener Prediger ein Unrecht damit getan habe, daß er die Fremdwörter so stark gebraucht; ja ich scheute mich nicht zu sagen, daß die reine Eitelkeit den Menschen mitunter dazu treiben könne, so gelehrt aufzutreten. Als ich ihm dann noch suchte klar zu machen, daß es des rechten Predigers Aufgabe sei, den Zuhörern Gottes Wort recht lieb und wert zu machen— — — — da meinte er zuletzt: Wenns so gemeint ist, wenn die Predigerschule mithelfen solle, auch ihn, den alten Mann im Glauben zu fördern und zu stärken, dann habe er nichts dagegen.

— Traurige Kunde. Es war ungefähr im halben Januar dieses Jahres, als in Katherinowka, Kreis Werchnednjeprowsk, bei Peter Klassen, zwei einjährige Füllen infolge des Bisses eines tollen Hundes an der Tollwut erkrankten. Diesen Hund, es war ein Kettenhund, hatte Kl. vor nicht langer Zeit gekauft; nach einigen Tagen hatte der Hund sich nachts von der Kette losgerissen und war verschwunden. Anfangs hatte man noch keinen Verdacht; auch erfuhr der Eigentümer bald, daß der Hund erschossen worden sei. Da kam der Fall mit den Füllen. Natürlich wurde nun den gesunden Tieren Arzenei eingegeben, wo von ein drittes verendete. Dann blieb alles ruhig bis zum 2. März. Nach Verlauf von 10 Wochen erkrankte K. Zuchthengst. Niemand dachte an die Tollwut; alle Krankheitserscheinungen deuteten auf Gehirnentzündung. Es wurde viel Fleiß angewandt, das Tier zu retten; trotz allem nahm die Krankheit zu: das Pferd fing an mit den Füßen zu schlagen, die Augen wurden rot und glotzig, und als ihm eine Henne nahe kam, sprang das wütende Pferd ihr nach, biß in die Erde, zerriß seine Decke u. s. w. Natürlich wurde das Tier jetzt soforter erschossen. Niemand kann es sich erklären, wann und wo das Pferd gebissen worden ist.

Unter den Lesern des „Botschafters" wird es jedenfalls auch solche geben, die Näheres über die Natur der Tollwut bei den Tieren wissen. Sie würden den Unterzeichneten, und wohl auch noch manchen andern, zum Dank verpflichten, wenn solche darüber in diesem Blatte mitteilen wollten!

Ein Botschafterleser.

Aus der Taschtschenak—Melitopoler Kreis.

Es ist sonderbar, daß unsere Alten so viele Wetterregeln aufzustellen vermochten, von denen heute nur wenige noch zutreffen. Es ist weiter sonderbar, daß auch die heute von Naturfreunden und Beobachtern neu aufgestellten Wetterregeln scheinen nur deswegen dazusein, um selten, oder gar nie einzutreffen.—Es drängt sich einem da ganz unbedingt der Gedanke auf, daß entweder die Na-

tur und das Wetter heute anderen Gesetzen unterworfen sind und unsere schönen, alten Bauernregeln sich allesamt überlebt haben, oder unsere Alten haben nichts verstanden, und alle ihre Regeln auf falschen Grundsätzen aufgestellt,—von den heutigen Beobachtungen schon noch weniger zu sagen. So unnatürlich einem das Eine scheint, um so weniger können wir das Andere annehmen, und dennoch bleibt die Tatsache bestehen, daß die lieben alten Bauerregeln heute nur selten mehr zutreffen!—Sagt z. B. die Regel: „Warmer Oktober bringt kalten Februar, so ist solche bei uns in diesem Jahre wieder einmal glänzend durchgefallen.—Denn wir hatten im Oktober den niedrigsten Termometerstand nicht unter 0°R.—also einen äußerst warmen Oktober,—und dazu im Februar bei häufigem Sonnenschein und bei einer Durchschnittstemperatur von gegen 5°R Wärme—das schönste Frühjahrswetter. Etliche Tage lang hatten wir allerdings auch im Februar starken Frost, der den tiefsten Stand mit 14°R. kennzeichnete; aber dies währte nur etliche Tage lang, vom 7. bis zum 12;—also wie gesagt: genannte Regel ist glänzend durchgefallen.—Wenn weiter die alte Bauerregel sagt: „Martinustag trüb, macht den Winter lind und lieb; ist er hell, so macht er das Wasser zur Schell," so ist dies wol dahin zu verstehen, daß trüber Martinustag einen warmen,—heller Martinustag dagen einen kalten Winter zur Folge haben müßte. Leider stellten wir in diesem Jahr fest, daß auch diese Regel sich nicht bewährt hat. Im ganzen genommen hatten wir einen warmen Winter, wie noch nicht oft. Am 22 Oktober wie auch am 2 November zogen über unsere Gegend sogar starke Gewitterregen hinweg—was wol zum Teil beweisen dürfte, daß zu der Zeit die Atmosphäre noch angeladen war.—Eigentliches Winterwetter,—im wahren Sinne des Wortes, hatten wir in diesem Jahre überhaupt n cht. War das Termometer jedoch im Oktober nicht unter 0°gesunken, so kam doch am 20 November überaus rasch eine kalte Welle über unsere Gegend und drückte dasselbe bis auf 5° Frost herab, und zwar unglaublich schnell. Von da ab sank das Quecksilber von Tag zu Tag mehr; ab und zu hatten wir dabei etwas Schnee. Am 13 Dezember jedoch fand das Sinken des Termometers bei—13°R. seinen Abschluß und trat von da ab wieder warmes Wetter ein, so daß wir bis gegen Neujahr wieder im Dreck zu waten hatten. Erst vom halben Januar ab mußte dann das warme Wetter wieder dem Froste weichen, der dann bis in die ersten Tage des Februar anhielt. Der Februar war, wie schon oben gesagt, warm und zwar hauptsächlich in der zweiten Hälfte, so daß man ausgangs desselben sogar mit der Bestellung der Sommerfelder begann, was ja bei uns eine große Seltenheit ist; aber das Feld war von oben trocken, dazu eine Temperatur von+9°R—und da ist es wol möglich. Zum Besten ging es aber dennoch nicht und wurde es denn auch noch eingestellt bis auf den 4—5 März, wo es dann aber vollauf losging. Niederschläge hatten wir den Winter über verhältnismäßig viele; wenn schon nicht alle von Bedeutung waren, können wir dennoch sagen, daß wir hinlänglich Winterfeuchte haben. Dank der warmen Witterung haben sich auch die Wintersaaten ausgezeichnet durchgewintert und bisher noch keinen Schaden erlitten; ja selbst die Gerste—(Sommergerste ist nicht erfroren, was aber nebenbei gesagt, nur zu unserem Schaden ist*). Unser Landmann ist denn auch mit dem Stande der Wintersaaten vollauf zufrieden; schon lange hatten wir einen solch ausgezeichneten Stand (der Wintersaaten) nicht zu verzeichnen. Es bleibt uns nur noch übrig abzuwarten, ob die Bauerregel: „Dezember kalt und mit Schnee gibt Korn auf jeder Höh," sich auch so bewähren wird, wie die andern und die Winterweizenernte kann gut ausfallen, aber—es liegt noch viel Zeit und viele Zufälle dazwischen.... Leider sind jetzt, im März, wieder stärkere Nachtfröste eingetreten; sollten solche noch länger anhalten, oder was man befürchtet, nach Aussetzung hernach wieder eintreten, so könnte dies wol üble Folgen nach sich ziehen. Sollte sich aber schließlich auch die Bauerregel: „Heftige Nordwinde am Ende Februar vermelden ein fruchtbares Jahr; wenn der Nordwind aber im Februar nicht will, so kommt er sicher im April", nicht bewahrheiten, so könnte alles gut werden. Denn obzwar wir ausgangs Februar stürmisches Wetter hatten, kam der Wind nicht aus Norden und hätten wir somit solchen im April zu erwarten.——Doch wie dem auch sei, die alten Bauerregeln mögen vielleicht seiner Zeit maßgebend gewesen sein, heute nun aber richtet sich das Wetter weder nach Bauernregeln noch nach Kalendermann, sondern es geht seinen eigenen Gang,—es setzt immer wieder seinen Willen durch. Ob es vielleicht auch vom Geiste der Zeit angefressen ist?—und sich gegen Bauerregel und Kalendermann auflehnend, nach Freiheit strebt.?—Man könnte ihm dies eigentlich gar nicht übel nehmen, denn recht kommt es dem Landmanne doch nie, und mußte sich doch schon die langen Jahre her von demselben hofmeistern lassen; sollte es uns da Wunder nehmen, wenn es schließlich die Geduld verlöre und, auf seine eigenen Grundsätze fußend, erschiene wie und wann es wolle?—Gewiß nicht! Fügen wir uns also in das Unvermeidliche.

Simson.

*) Hier wird in die Gerstenfelder wieder Winterweizen eingesäet, so daß jetzt in den frischen Wintersaaten viele Gerste untermengt ist, was ja natürlich die Qualität des Weizens beeinträchtigt.

Etwas über das Schulwesen der Malyschner Wolost an der Wolga.

(Fortsetzung).

Einstweilen vermißte man sie auch nicht; die Dorfschullehrer bereiteten die austretenden Schüler auf die russische Prüfung vor, baten dann den Herrn Schulinspektor, einen Tag zu bestimmen, wann er kommen könne die Abiturienten, die dann aus sämtlichen Schulen in einer versammelt wurden, zu prüfen. Dieses tat er dann auch und in guten zwei Stunden war die Sache abgemacht. Nur wenig fielen durch, die meisten der Vorgestellten erhielten Zeugnisse, dieselben, die sie beim Austritt aus der Landamtsschule erhalten hätten.

Nachgerade kam der Herr Inspektor nicht mehr selst, sondern beauftragte den Landvogt, den Prüfungen vorzusitzen. Dieser nahm es aber genauer als der Herr Inspektor selbst und die Prüfung dehnte sich bis in den späten Abend aus. So ging es bis zum Jahre 1898. Da kam seit 1890 der erste Wechsel der Inspektoren. Der neue Inspektor „Бабынъ" ging nicht oberflächlich zu Werke. Er wollte die Schulen kennen lernen, und während er den Landvogt zunächst beauftragte, wie gewöhnlich die Prüfung vorzunehmen, bereiste er eine jede Schule, fragte die Schüler sämtlicher Abteilungen in den verschiedenen Gegenständen, revidierte das Schulinventar, gab den versch. Lehrern Anweisungen, Ratschläge u. dgl.

Nur übertrieb er in Stücken seine orderungen, so daß einer unserer Lehrer bei dem ersten Besuche ihm kündigte. Bei mir ließ er sich von den ältesten Schülern biblische Geschichten, die sie nur deutsch gelernt hatten, auch russisch erzählen. Am liebsten hätte er wohl Religion auch russisch unterrichten lassen. Er konnte sich nicht Sympathien erwerben. Ich selbst hatte über ihn nicht zu klagen. Er blieb nur einige Jahre.

Doch waren diese Jahre nicht ohne Bedeutung für unsern Kreis und unsere Dorfschulen.

Während wir bis dahin den Unterricht im Russischen meist erst mit den Schülern des dritten Schuljahres begonnen hatten, sahen wir uns jetzt genötigt, Sprachunterricht auf Anschauung basiert (Шельцелъ) gleich im ersten Schuljahre zu beginnen worauf dann im zweiten auch das Lesen und Schreibenlernen erfolgte.

Daß auch bei den aufeinander folgen Inspektoren ein häufiger Wechsel der Lehrbücher vor sich ging, besonders im Rechnen, das wir anfangs deutsch nach Kellner trieben, dem dann russische (Задачники Гольденберга, Лубенецъ, Вишневскій п. Комаровъ) folgten, mag auch Erwähnung finden, nur hatten wir die besten praktischen Erfolge bei dem deutschen Rechenunterricht. An Dezimalbrüche und Quadratwurzeln dürfen wir jetzt nicht denken. Schon zu des früheren Inspektors Zeiten traten neben den Landamtschulen zweiklassige Ministerialschulen ins Leben, die denen, die sie absolvierten, statt des 4 jährigen Dienstes einen dreijährigen erwirkten. Schon hatten einige Jünglinge, die unsere Schulen beendigt, dann noch ein Jahr die Ministerialschule in Privatnaja (Warenburg) besucht, die Zeugnisse auf dreijährigen Dienst erhalten. Da versprach der Landvogt unserm Kreis, der ja ein passendes Gebäude dazu stehen hatte, eine Ministerialschule zu erwirken. Einstweilen mußte sie zwar als Landamtsschule fungieren und die austredenden Schüler dann in der Privatnajaer Schule das Austrittsexamen machen. Bald nach dem Amtsantritte Бабынъ's kam die projektierte Schule zu stande. Anfangs war sie nur schwach besucht, aber die Dorfschaft Koeppental vereinigte ihre Dorfschule als Unterklasse mit derselben und gab ihren Dorflehrer zum Lehrer der deutschen Sprache, während der Älteste Quiring wieder den Religionsunterricht übernahm.

So verblieb es während des Inspektorats Бабынъ, nur war der Leiter der Schule, ein noch junger Mann, keine passende Persönlichkeit, sondern dem Trunke ergeben. Mit dem Eintritte des neuen Inspektors, Ацеревъ, erhielt die Schule ihre Bestätigung als Ministerialschule und neues Lehrerpersonal. Deutscher-und Religionslehrer blieben, aber ein anderer Leiter A. И. Вульфъ nebst

drei Lehrerinnen traten ein, die Unterklasse erhielt 4 Abteilungen mit je jährlichem Kursus, die Oberklasse deren zwei. Jetzt war die Leistungsfähigkeit der Schulen eine weit höhere als zuvor, und im Nu füllte sie sich mit Schülern, deren Zahl allmählich auf 116 gestiegen ist. Besonders trug dies dazu bei, die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, daß sich die Lehrer nicht in die Klassen, sondern in die Unterrichtsfächer teilten und so ein und dieselbe Person denselben Gegestand durch alle Abteilungen weiter führt. So wurde und wird denn die Ministerialschule nicht nur von Bewohnern unserer Wolost, sondern auch der Umgegend rege besucht und war bis jetzt so zu sagen das Schoßkind der Herien Inspektoren.

Nun noch einmal zu unsern Dorfschulen! War Inspektor Бабынъ schon anspruchsvoll, so war es Herr Ацеревъ in noch höherem Grade. Kaum waren die Anfänger einige Monate in der Schule, so wollte er mit ihnen beim Schulbesuch schon russisch sprechen und äußerte seine Unzufriedenheit, wenn sie ihn nicht verstanden und ihm nicht anworten konnten. Zu den am ungünstigsten Beurteilten gehörte nebst einem anderen Kollegen auch ich, so daß wir uns beständig unserer Ver-oder Entsetzung gewärtig waren. Auch in unseren Konferenzen, die wir bisher unabhängig, und die man bis dahin abwechselnd, oder vielmehr der Reihe nach in sämtlichen Dorfschulen gehalten hatten, ging eine Änderung vor sich; sie wurden von 1904 an nur in der Ministerialschulen abgehalten.

(Schluß folgt).

Gedanken über den Vortrag von Gedichten.

Auf einer praktischen Lehrerkonsernz wurde bei Besprechung der Lehrprobe neben vielem Lobenswerteu auch der Tadel geäußert, der Praktikant habe das von ihm behandelte lyrischeGedicht gar zu monoton vorgetragen. Irgend jemand bemerkte hierzu, ein Lehrer müsse sich vor seinen Kindern ganz so geben, wie er sei und müsse sich vor jeglicher Künstelei wohl in acht nehmen,—und das hatte der Praktikant getan.

Fürwahr, eine höchst beachtenswerte Bemerkung! Welcher wahrhaft gebildete Mensch fühlte sich nicht angewidert von jeder Art von Künstelei?

Aber wem von unseren Herren Kollegen wär es denn auch eingefallen, der Künstelei das Wort zu reden? Man vergesse doch nicht, daß es außer der Kunstlosigkeit und der Künstelei noch ein Drittes giebt, und das ist die Kunst.

Aber hat letztere bei der Erziehung etwa gar keine Rolle zu spielen?

Als der große Schiller seine ersten Gedichte schrieb, da bekümmerte er sich wenig um die Regeln der Dichtkunst; er meinte, ein jeder müsse einfach singen, wie ihm der Schnabel gewachsen sei, das sei allein das Richtige. Nachher wurde er anderer Meinung. Ich besitze eine Ausgabe von Schillers Werken, wo der Leser gleichsam in das Arbeitskabinett des Dichters hineingeführt wird und ihn belauschen kann bei seinem Schaffen.

Und da ists denn interessant zu beobachten, wie der Dichter in der letzten Periode seines Lebens mit allen Kräften seines Geistes darnach gerungen hat, den Gesetzen der Poesie gerecht zu werden; wie unsäglich viel Mühe es ihm kostete, die Regeln, welche er anfangs als Ketten empfand, frei beherrschen zu lernen, bis er endlich dastand als ein Meister seiner Kunst. Und er hat dieses Ziel erreicht.

Wann? Ja dann, als ihm die Kunst zur zweiten Natur geworden war. Aber war dieses Ziel der aufgewandten Mühe auch wert? Nicht wahr, Du würdest bei demjenigen einen sehr geringen Bildungsgrad voraussetzen, der diese Frage im Ernste tur könnte. Denn ohne dieses eifrige Ringen hätte uns Schiller wohl den gärenden Saft seiner „Räuber" oder seines „Fiesko", nie aber den abgezogenen Wein des „Wallenstein", des „Wilhelm Tell", oder der „Maria Stuart" u sow. bieten können. Ähnlich wie Schiller wirds wohl allen großen Dichtern gegangen sein oder immer noch gehen.

Ich spreche hier vom dem Lieblingsdichters des deutschen Volkes, weil ich mit keines anderen Dichters Entwikelungsgang so wohl vertraut bin als mit dem seinigen, und weil es ja nicht lange her ist, da sein Name in aller Munde war.

Und wenn nun die Dichter es sich so sauer werden lassen, ihre Gedanken und Empfindungen in die schönste Form zu kleiden, wäre es dann nicht der schnödeste Undank von unserer Seite, wenn wir uns nicht bemühen wollten, das künstlerisch Darzustellende nun auch nach Möglichkeit künstlerisch vorzutragen? Als der große italienische Dichter Dante einst auf seinem Spaziergange an einer Schmiede vorbeikam, wo eben mit rauher Stimme eine seiner schönsten Sonetten gesungen wurde, da bog der Sänger der „Göttlichen Komödie" plötzlich vom Wege ab, trat in die Schmiede ein und versetzte dem Sänger seines Sonetts — es war der Schmied—eine saftige Ohrfeige. Und was verdienen wir Lehrer, wenn **wir** die Kunstwerke der Edelsten und Besten unter uns durch schlechten Vortrag verunstalten, und das vor den Ohren derjenigen, die durchaus einen Begriff bekommen sollen von der Hohheit und Herrlichbeit, ja von der Heiligkeit der Kunst?

Und welcher Lehrer wüßte nicht, wie viel ein guter Vortrag zum Verständnis des Vorgetragenen beiträgt? Oft hängt es auch ganz von der Weise des Vortrags ab, ob das Vorgetragene eine Wirkung auf die Zuhörer ausübt oder nicht, und da wird denn das Sprichtwort wahr: „Wenn zwei dasselbe sagen, so ist es nicht dasselbe".

Hüten wir uns darum vor Künstelei; aber üben wir uns in der Kunst gut vorzutragen. Es ist, wie Benedir, Ostrogorsky, Palleske und alle, die über dies Thema geschrieben haben, behaupten, eine Kunst, die wenigstens zumteil erlernt werden kann, und in der es auch die Begabtesten ohne fleißige und fortgesetzte Übung nicht weit bringen können.

Ein jeder, der Gedichte vortragen will, sollte billig auch mit den wichtigsten Regeln, nach denen sich die äußere Form derselben zu gestalten hat, bekannt sein. Die Hauptbedingung für einen guten Vortrag ist aber ein liebevolles und gründliches Sichvertiefen in den Inhalt des Vorzutragenden. Wenn Göthe beim Vorlesen seines „Hermann und Dorothea" bis zu der Stelle kam, wo Dorothea, tief verletzt von den anzüglichen Worten des Vaters Hermanns, bei Nacht und Nebel das Haus verlassen will, wobei sich in ihren Worten der köstlichste Edelmut ihres jungfräulichen Herzens ausspricht, dann zitterte jedesmal seine Stimme und die Tränen traten ihm in die Augen.

War das Künstelei?—Nur lebhaft Empfundenes vermag den Dichter zum Schaffen anzuregen. Und wenn dieselben Gefühle, denen das Gedicht seine Entstehung verdankt, durch dasselbe auch in dem Herzen des Vortragenden wachgerufen worden, dann kann sein Vortrag ernst oder heiter, lustig oder melancholisch, wichtig oder anspruchslos u. s. w., nie aber monoton und dahei doch auch nie gekünstelt sein.———Diejenigen der jungen Lehrer, die das Verlangen in sich haben, ein richtiges und wohlklingendes Deutsch sprechen und Erzeugnisse der schönen Litteratur mehr oder weniger gut vortragen zu können, möchte ich raten, folgende Werke in genannter Reihenfolge durchzuarbeiten:

1. Sanders „Lehrbuch der deutschen Sprache;"
2. Benedir „Verskunst;"
3. Benedir „Redekunst;"
4. Ostrogorsky „Ausdrucksvolles Lesen;"
5. Minkwitz „Poetik;"
6. Prölß „Dramaturgie;"
7. Göthe „Einführung in das Studium der Lyrik;"
8. „Einführung in das Studium der dramatischen Kunst;"
9. Legouve „Das Lesen als Kunst;"
10. Palleske „Die Kunst des Vortrags."

L.

Meine Reise nach Sibirien.

Von Prediger Js. K. Lehn.

Auf der Konferenz des Chortitzer Konvents am 4. August 1905 wurde ein Brief vom Prediger Peter Andres aus Sibirien verlesen, in welchem derselbe bat, ein Ältester möge hinkommen, um die dortigen Täuflinge mit der Taufe und die Gemeinde mit dem h. Abendmahle zu bedienen.

Ältester Unrau von New-York hatte sich bereits zu dieser Reise bereit erklärt, nnd ich bekam vom Konvent den Auftrag, ihn zu begleiten.

Am 15. Aug. fuhren wir von New-York, Station Shelesnaja, ab. Auf Swatowo machten wir bei Unraus Kindern kurze Rast und fuhren am andern Tage mit einem Zuge 4. Klasse nach Kupjansk, um an den Charkow-Balaschower Zug Anschluß zu haben.—Von Kupjansk nach Balaschow führt die Bahn an einem breiten, schön bewaldeten Tale entlang, dessen nördliche Seite von hohen Kreidebergen eingefaßt ist, der Wald besteht aus Fichten und Erlen.—Von Kolenno bis Poworino sieht man schönes, ebenes Land; dann näher zu nach Balaschow wird es wieder mehr bergig. Vor Rtischtschewo trifft man schon viel Nadelwald. Auf letzterer sahen wir einen Echalonzug, beladen mit Soldaten, Pferden und Trainwagen. Die Soldaten sangen und spielten. Solcher Züge haben wir auf unserer Reise sehr viele gesehen.—In Pensa empfingen wir durch die Zeitung die erste Nachricht vom unterzeichneten Frieden, trotzdem sind uns auf unserer ganzen Hinreise immer wieder und wieder solcher Soldatenechalons begegnet, ja noch auf der Rückreise bis Omsk. Da sieht man Kanonen, Krankenwagen, Unterseeboot, Eisenbahnschienen (schmalspurig), ja selbst Lokomotiven und Waggons dazu. Wir haben ganze Züge nur mit Eisenbahnschienen beladen gesehen, die alle nach dem Kriegsschauplatze gefahren wurden. Es sah also,

nach Unterzeichnung des Friedens, auf der Bahn noch nicht sehr nach Frieden aus.

Als wir nach Pensa kamen, war der Zug nach Sysranj schon weg, mußten deshalb hier 7 Stunden warten. In dieser Zeit gingen wir in die Stadt. Dieselbe weist viele hölzerne Gebäude mit echt russischen Verzierungen auf, ja viele sind von solchen förmlich überladen. Die Hauptstraße hat dagegen recht schöne, massive Magazine.

Von Pensa ab trifft man sehr schöne Fichtenwälder, stellenweise untermischt mit Birken, dann wieder Laubhölzer, und vor Sysranj schon viel Getreidefelder. Das Getreide war aber sehr klein, oft nur handlang.—In Sysranj trafen wir wohl noch den Zug an, derselbe war aber schon mit Passagieren so überfüllt, daß etwa die Hälfte aus unserem Zuge zurückbleiben mußte u. wir mit. Hier hatten wir ungefähr 12 Stunden zu warten. Freitag, am 19. um Mittag, waren wir in Samara, von wo es nach $1\frac{1}{2}$ stündigem Stehen der Stadt Ufa zuging.

Sonnabend morgens waren wir schon in den Ausläufern des Uralgebirges. Die Gegend hier ähnelt unserer Orenburgischen Ansiedlung, und zwar dem Lande von № 9, 10 und 11; von der Station Prijutowo wird es mehr eben: Hochebene.— Dann trifft man wieder Wald, dann Getreide (unter mittel), vieles stand noch auf dem Halme. Bei Belebej—Aksakowo herum gabs schönen Hafer, meistens noch grün; auch viel Buchweizen.—Station Rajewka liegt in einer großen Tiefebene, die man schon von der vorhergegangenen St. Schafranowo sehen kann, weil letztere sehr hoch liegt. Hier geht die Bahn eine Strecke längs eines Gebirgsrückens, von dem man in tiefe Täler mit sehr steilen Abhängen hinabblickt. Von Rajewka bis Dawlikanowo ziemlich eben. Bei der letzten Station stiegen wir Sonnabend 4 Uhr nachmittags ab, um die dortigen mennonitischen Ansiedlungen zu besuchen, doch lag wohl von unserer Seite etwas Egoismus darin, um den Sonntag statt im Waggon, bei unseren Brüdern zu verbringen. In einer Entfernung von 8—9 Werst von der St. liegt die Ökonomie des Hrn. Johann Thiessen (von Schönau, Molotschna). Obschon Frau Thiessen nicht zu Hause, sondern an der Molotschna weilte, so wurden wir von H. Thiessen doch aufs beste aufgenommen, bewirtet und beherbergt. Spreche ihm hiermit nochmals meinen herzlichsten Dank aus.—Sonntag fuhr H. Thießen mit uns zur nächsten Farm zum Gottesdienst. Hielten hier auf Bitten der Herrn Friesen und P. Unruh Gastpredigt. Zu Mittag wurden wir zu Unruh, und zum Kaffee und der darauf folgenden Bibelstunde zu Friesen eingeladen. Bei der Rückfahrt zu Thiessen's Ökonomie bestiegen wir eine sehr hohe Bergspitze: Ur-ta-tau, nach der auch die Farm, wo der Gottesdienst stattfand, genannt ist. Thiessens Ök. heißt nach der daranliegenden Bergspitze: Balkantau—(„tau", nach der Ureinwohnersprache: Berg). Montag fuhr Thiessen uns noch zu seinen andern zwei Ökonomien, wo mit Dampfdreschmaschinen gedroschen wurde. Von Thiessens Ök. oder Farm nach Norden liegen noch viele deutsche Farmen. Manche, die größere Landkomplere erworben haben, sind allein angesiedelt; andere, mit kleinerrn Landanteilen, zwei oder drei zusammen. Auf der einen Farm, die vielleicht so ziemlich das Zentrum bildet, hat man eine große Schule erbaut, zu der die Kinder der nächstgelegenen Farmen täglich gefahren werden, die weiter ab gelegenen fahren selbige Montag hin nnd holen dieselben Sonnabend ab. Denn mit der Schule ist zugleich ein Kosthaus (Internat) verbunden, in welchem die Kinder mit Essen und Lager versorgt werden. Die Vermögenden haben dafür zu zahlen, während die Ärmeren solches kostenlos genießen.—Bis dahin habe ich mir ein Farmleben immer in den grellsten Farben gemalt: Alles Land in der Nähe,—niemand hat einem da etwas dreinzureden, man sät die verschiedenen Arten von Getreide wie und wo man will; ebenso kann man brachen soviel und wo man will. Obgleich ich auch heute noch von diesen Vorteilen überzeugt bin, so würde ich doch nicht zur Farmansiedlung raten, denn vieles, was das Dorf genießt, müssen jene entbehren. Vor allem leidet das Schulwesen, dann auch der Gemeinsinn. Die Farm erzieht Egoisten.

Am Nachmittag fuhren wir von Dawlinkanowa ab. Vor der Abfahrt besuchte ich noch in dem Flecken neben der Station eine Frau Driediger (ein Rosenthaler Kind). Durch mein unverhofftes Erscheinen verursachte ich große Freude. Habe einst das Gelübde getan: Keinem Bekannten aus dem Heimatdorfe, der in der Fremde weilt, dort vorbei zugehen. Möchte hiermit auch andern, die Reisen machen, solches aufs Herz binden, denn selbst bei solchen, die man in der Heimat nur oberflächlich gekannt, macht solch ein Besuch sehr viel Freude.—Tränen und Händedruck haben mir bei solchen Gelegenheiten gesagt, daß ich ein lieber Gast gewesen.

Nun ging's denn dem Gebirge zu, von dessen Naturschönheiten ich schon so manches gelesen und gehört; zuvor mußten wir ja noch Ufa passieren, dazu brach die Nacht herein, doch auf der Karte ersah ich, daß wir das eigentliche Gebirge erst am nächsten Morgen passieren würden, und das war mir eine große Genugtuung. Vor Ufa passiert der Zug eine große Brücke über den schiffbaren Fluß Belaja. Die Stadt selbst liegt rechts vom Bahnhofe auf einem flachen Bergrücken.

Am Morgen des 23. kamen wir nach der St. Berdjausch (Бердяушъ)—151 Werst von Ufa—von wo das eigentliche Gebirge anfängt und bis Mias auf der asiatischen Seite reicht. Doch wie soll ich diese Strecke beschreiben? All das Schöne, das sich hier unsern Augen darbot, vermag ich nicht in Worte zu faßen, weil ich zu spracharm dazu bin. Will nur soviel sagen, daß es über Erwarten schön war, und Unrau meinte: „Das gebe keiner Schweizerlandschaft etwas nach". Das ganze Gebirge ist ein dichter Wald von Nadelhölzern,—Fichten und den verschiedensten Tannenarten. Meistens hatten wir zur Linken hohe Steinwände, über denen sich sehr steile Gebirgskegel auftürmten, die mit Nadelhoz bedeckt waren, während zur Rechten steile Abhänge zu den Bergflüssen hinabführten; welche zwar flach, aber ungemein starkströmend sind und deren Wasser sich oft bei Steinhindernissen überstürzen.

(Fortsetzung folgt)

Ein kurzes Bekenntnis.

In letzter Zeit habe ich manches, ja ich will sagen, gar vieles über „Wiedergeburt", „Bekehrung," „Heiligung" u. s. w. u. s. w. gehört u. gelesen. Und was ist der Eindruck gewesen? O, was quälen sich die Menschen damit ab, Definitionen für diese Begriffe zu finden. Man richtet, um in einem Bilde zu reden, ganze Apotheken ein, braut die allermöglichsten Arzeneien zusammen; man liest das Rezept, sucht nach den verschiedensten Pulvern, rührt sie durcheinander und vermengt diese wieder mit anderen, kurz es entsteht ein Chaos sondergleichen. Das ginge schon noch an, aber was das Auffallendste dabei ist, ein jeder will die „rechte" Medizin zusammengestellt haben. Ein jeder, der von „Wiedergeburt„ u. drglch. spricht oder schreibt, will die „echte" Lehre diesbezüglich besitzen. Neulich sagte mir ein Bruder, daß ich im Finstern wandele, während er selbst im Licht Jesu sich befinde. Letzteres sprach er freilich nicht aus, aber so sollte es wohl heißen. Ich fragte ihn, ob er denn wiedergeboren sei? Er antwortete: Ja! Ich meinerseits möchte dies Bekenntnis nicht beanstanden; ich will es dem lieben Mann glauben u. mich mit ihm darob freuen. Als ich ihn weiter fragte, was er denn dazu sagen würde, wenn ich auch behauptete, ich wäre wiedergeboren, gab er zur Antwort: Lieber Herr Toews, Si irren sich vielleicht. So ungefähr wa die Antwort. Ich war des zufrieden, denn, aufrichtig gesagt, ich gebe mir nie Rechenschaft darüber, denn ich finde das zu kompliziert u. fruchtlos. Ich weiß nur eins: Jesus nimmt auch mich an, so wenig ich mich auch in bezug auf die Wiedergeburt prüfe. Aber in einer anderen Hinsicht prüfe ich mich: Simon, hast du mich lieb? u. weiter: Liebst du die Menschen? Das ist der Prüfstein meiner Frömmigkeit. Und o weh, hier wills nicht ausreichen. Hier heißt's: zu wenig, nicht echt genug. Mit Worten u. Schriften vielleicht ja, aber nicht mit der Tat. Wenn in dieser Beziehung Gott mich nicht liebte, wo bliebe ich dann. Aber nunmehr weiß ich, daß Gott die Liebe ist, freue mich darob u. bin gewiß, daß nichts mich scheiden kann von der Liebe Gottes.

Auch Dich, lieber Bruder, liebe ich u. nehme Dir's nicht übel, wenn Du an mir zweifelst.

Um aber wieder auf die „Wiedergeburt" zu kommen, möchte ich sagen: Laßt doch diese Definitionen, sie sind fruchtlos. Bürdet es den Menschen nicht auf, sie sollten sich prüfen, ob sie wiedergeboren oder nicht, sondern fragt sie: Liebst du Gott u. liebst du die Menschen? Hilfst Du diesen? Dankst Du Gott, wo er Dir Herz u. Kraft zu helfen gibt.

Zum Schlusse noch: Keine Polemik will ich hiemit eröffnet haben! Ich betone nur, daß Frömmigkeit Liebe ist.

T.

Den Gemeinden zur Förderung.

Da der „Botschafter" schon so manches über die Gemeindezustände gebracht hat, was denselben zur Förderung dienen könnte, so möchte auch ich in aller Liebe an eine Pflicht erinnern, die richtig erfüllt, uns auch einen Schritt vorwärts bringen könnte.

Wir, die wir unter der Kanzel das Wort Gottes aus dem Munde unserer Prediger hören, sollten dieser schweren Aufgabe auch mehr Aufmerksamkeit zuwenden, statt über diese Männer abzuurteilen und sie als die

Schuldigen hinzustellen, wenn dieselben etwa einmal ausbleiben und wir das Gotteshaus ohne Andacht verlassen müssen. Erstens ist es unsere Aufgabe für unsere Prediger mehr zu beten; haben wir doch die Versicherung: des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich gemeint ist. Solche Gebete werden mehr Liebe in in uns wecken, und dieselbe wird uns treiben, auch etwas beizutragen, den Predigern ihre Arbeit zu erleichtern. In welcher Weise können wir das?

Wenn wir gemeinschaftlich, ohne Ausnahme, allen Predigern bei ihren Amtsfahrten mit freiem Fuhrwerk dienten, das würde schon viel dazu beitragen, daß dieselben regelmäßig auf dem Platz sein könnten; ja wir würden dadurch wenigstens etwas beitragen, ihnen die Arbeit zu erleichtern.

Ich kenne ein Dorf, in welchem solches bereits seit Jahren eingeführt ist, und meines Herzens Wunsch ist, wenn solches überall eingeführt würde. Wenn wir zwei oder dreimal im Jahre mit dem Prediger fahren müssen, so ist uns das, die wir doch größtenteils Landleute sind und Fuhrwerke besitzen, keine Ausgabe, wogegen der Prediger mit seinem Fuhrwerk fast jeden Sonntag fahren muß, um seinem Amte nachzukommen. Es fehlt uns noch immer an Arbeitern, um jeden Sonntag in jedem Dorfe einen Prediger zu haben, was doch eigentlich sein müßte. Es werden auch öfters neue Männer in die Arbeit gerufen, doch scheint es immer noch nicht zulangen zu wollen. Die „Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.“ — Ein Sprichwort sagt: „Viele Hände machen ein leichtes Werk.“ Darum frisch angefaßt und den Predigern zu Hilfe geeilt, damit alles gemeinschaftlich gefördert werde. Auch auf der letzten Memriker Konferenz wurde die Notwendigkeit hervorgehoben, die Arbeit im Weinberge des Herrn zu erweitern. Wir leben in einer Zeit der Erweckungen, und da gibts auch für unsere Prediger immer mehr Arbeit, Seelen zu dem Quell hinzuführen, wo uns Hilfe geboten wird. Die Liebe unsererseits wird dann auch die Prediger bewegen, mitzuhelfen, wo es fehlt, gemeinschaftliche Erbauungsstunden zu pflegen und sich als Leiter derselben hinzustellen, damit der Same, den sie ausstreuen, nicht so vielfältig erstickt werde, wenn er anfängt zu keimen. Auch werden sie dann bereit sein, denjenigen, welche nähere Gemeinschaft untereinander zu pflegen suchen, mitzuhelfen, um sie in der Erkenntnis zu fördern, und vorbereitet zu sein auf die Zeit, wo von in Off. Joh. 22,7. gesagt ist. Wohl uns, wenn wir dann dem Herrn mit Freuden entgegen gehen können!

Jekaterinowka. Jakob J. Wiebe.

Zum Nikolaipoler Zentralschulbau.

Aus Anlaß eines Berichtes „Allgemeine Zentralschulsteuer“ zieht die Redaktion der „Odessaer Zeitung“ folgende Parallele in Bezug auf das Schulwesen bei den Lutheranern, Katholiken etc und bei den Mennoniten, zu Gunsten der letzteren: „Es ist ein neuer Beweis davon, erstens, daß die Mennoniten den Wert und die Wichtigkeit der Bildung voll erkennen, und zweitens, daß sie die Sache von der richtigen Seite anzufassen verstehen: sie lassen sich die Sache was kosten, und zwar persönlich, sozusagen, nicht nur durch Anweisungen aus Gemeindemitteln, sondern durch Besteurrung. Die Mennoniten des Jekaterinoslawer Gouvernements mit ungefähr 4000 Kindern haben 2 Zentralschulen und eine pädagogische Klasse und gründen jetzt die dritte Zentralschule. Die Lutheraner des 1. Propstbezirks mit 15000 Schulkindern haben zusammen mit den Katholiken und Reformirten, die gewiß nicht weniger als 5000 Schulkinder haben, 3 Zentralschulen und keine pädagogische Klasse. Wie kommt das? Das kommt daher, daß in ganz Bessarabien und im Chersonschen niemand auch nur eine Kopeke Steuer zugunsten der Zentralschulen zahlt. Und das ist der Grund? Der Grund eigentlich nicht, aber es hängt damit zusammen. Warum besteuern sich die Chortitzer Mennoniten zu Schulzwecken und zwar alle, auch Gutsbesitzer und Fabrikanten? Weil sie den Wert der Bildung zu schätzen wissen. Warum besteuern sich die Bessarabier und Chersoner nicht? Weil sie nicht den Wert der Bildung ermessen. Man sieht dies schon an den Dorfschulen. Bei den Mennoniten gilt es für selbstverständlich, daß die Kinder die Schule regelmäßig besuchen. Wie steht es in diesem Punkt in Bessarabien und im Chersonschen?—Es ist ja bekannt.

Wir beglückwünschen die Chortitzer Mennoniten zu diesem neuen Fortschritt. Sie sind auf dem richtigen Wege: das was für die Gesamtheit und den einzelnen von Wert ist, das muß sich die Gesamtheit und der einzelne auch was kosten lassen.

(Odessaer Zeitung).

Familiennachrichten.

— Pawlowka, bei Chortitz, den 5 März. Da ich glaube, daß

Feuilleton.

Die Wunderwelt der Meerestiefen.

Ein junger französischer Schiffstechniker, De Plury, hat mit Hilfe eines von ihm erfundenen Apparats die bis dahin noch nie erzielte Meerestiefe von 336 Fuß erreicht. Eine Art Metallpanzer gewährt De Plury jeden Schutz, und mittels einer besonderen chemischen Kombination wird automatisch für die Atmung gesorgt. So ist er schon mehr als 115 mal mit völliger Sicherheit in die Tiefen hinabgestiegen und hat dabei eine wunderbare Welt entdeckt, die bis jetzt kein menschliches Auge gesehen hatte. Nach dem „Scientific American“ berichtet De Plury über seine unterseeischen Erfahrungen folgendes:

„Zuerst hat man ein Gefühl, als ob man in ein Bergwerk hinabsteigt, aber man gewöhnt sich bald daran. In einer Tiefe von etwa neunzig Fuß findet man schon Medusen in großen Mengen. Durch das Wasser gesehen, erscheinen alle Dinge vergrößert, und so kommen einem auch die Quallen riesengroß vor. Man vergißt zunächst ganz, daß man durch den Taucherhelm geschützt ist, und hat ein Gefühl, als ob diese Massen schrecklich weicher und schleimiger Medusen einem am Gesicht hängen bleiben. Etwas tiefer stößt man auf Scharen kleiner funkensprühender Fische, die wie Streifen leuchtenden Kupfers schimmern und sich in ständiger Bewegung befinden. In einer Tiefe von etwa 162 Fuß kommt man durch dicke Massen Algen; einige haben zwanzig bis dreißig Meter lange Arme, die, gleichsam von einem unheimlichen Leben erfüllt, sich um jeden Teil des Körpers schlingen. Diese Algen bilden eine große Gefahr für den Taucher, da sie seine Bewegnngen lähmen und ihn mit Zentnergewicht hinunterziehen können. Unter 162 Fuß findet man kleine, schlangenartige Fische von etwa drei Fuß Länge und andere Bewohner der Tiefe, die Delphinen ähneln. Diese stürzen sich lebhaft auf den Taucher, den leicht die tötliche Furcht befällt, sie könnten ihm das vier Zoll dicke Glas des Helmes zertrümmern. Natürlich würde der Tod fast sofort eintreten, wenn dies der Fall sein sollte. Noch schlimmere Ungeheuer sind die Polypen, die ihre schleimigen Fühler um den kühnen Forscher schlingen; da sie aber feige sind, verzichten sie sofort auf ihren Angriff, wenn sie mit dem Metallpanzer meines Taucheranzuges in Berührung kommen. Ebenso schrecklich anzusehen und viel kühner sind die Riesenkrabben, von denen einige drei Fuß im Durchmesser groß sind. Infolge ihrer starken Schalen und Scheren bedrohen sie den Taucher ständig, und diese Gefahr darf er wirklich nicht unterschätzen. In so geringer Tiefe ändern die Fische ihre Form und Art nicht erheblich; erst in einer Tiefe von etwa 1000 Meter veränderi sich ihre Natur völlig, und sie müssen andere Formen annehmen, um den auf ihnen lastenden Druck ertragen zu können. Bis jetzt ist es ganz unmöglich gewesen, lebende Exemplare dieser Unterseegeschöpfe an die Oberfläche zu bringen, denn wenn sie heraufkommen, ist infolge des Nachlassens des Wasserdruckes ihr Volumen vervierfacht. Da alle diese Geschöpfe Karnivoren sind, dienen ihre geräumigen Rachen oft den unglücklichen Matrosen zum Grabe, die mit ihrem Schiff untergegangen sind, und deren Leichen allmählich tiefer sinken. Die Körper dieser Fische sind ganz platt, da der zunehmende Wasserdruck fast alle Gräten zerdrückt.

Einen merkwürdigen Eindruck ruft bei diesen Unterseeforschungen das Licht hervor, das ein seltsames Gemisch von Violett nnd Grün ist; die Farbe ist ein wenig dem Lichte in den Höhlen der Eisberge ähnlich. In einer Tiefe von 35 Meter wird das Licht immer zerstreuter, und durch die Masse des darüberliegenden Wassers erscheint die Sonne wie eine rötliche, undurchsichtige Kugel; aber die Sterne sind selbst am Mittag sichtbar, wenn die direkten Sonnenstrahlen zum Beispiel durch einen Felsen abgehalten sind. Eines Tages hatte ich in einer Tiefe von 129 Fuß gerade um 12 Uhr mittags einen unvergeßlichen Anblick. Die Sonne stand im Zenit. Ich stand auf einem Grunde von feinem weißen Sande, und die Lichtbrechung auf dem schneeigen Teppich machte auf mich den Eindruck, als ob ich auf einer Ebene geschmolzenen Goldes stände. In einer Tiefe von 226 Fuß herrscht bereits tiefe Dunkelheit; bei 327 Fuß ist die Dunkelheit undurchdringlich, und um etwas sehen zu können, braucht man elektrisches Licht. Ich benutze elektrische Lampen von 10000 Kerzenstärke, deren Licht sich aber auch nicht über einen Radius von neunzig Fuß verbreitet. Gesunkene Schiffe, geborstene Boote, zersplitterte Schiffsrümpfe, Trümmer von Decks und gebrochenen Masten bieten dann einen traurigen Anblick.“

De Plury hat in seiner Laufbahn als Taucher auch schon manche Schreckensszene erlebt. „In der Nähe von Ostende“, erzählt er, „mußte ich

der Botschafter auch von vielen unserer Freunde gelesen wird, teile hiemit allen lieben Freunden von dem Tode meines Vaters, Johann Schellenberg, mit.

In der Nacht vom 10. auf den 11. Januar stand der Vater auf, wie öfters, und fiel über eine Türschwelle, wobei er ein Bein brach. Bald darauf gesellte sich zu diesem Lungenentzündung. Wie oft in diesen Leidenstageu fragten wir: Warum, o Herr, führst du ihn solche Wege? Warum mußte er zuletzt noch das Bein brechen? Hat er nicht schon genug gelitten in den letzten Jahren? Doch wir trösten uns mit dem Worte Jesu: Was ich jetzt tue, weißt du nicht, du wirst es aber nachher erfahren!—Wie oft wohl hat er schwer geseufzt: „Hol über, Herr, hol über!„

Der Herr erhörte ihn, erlöste ihn am 20 Januar von seinem Leiden und rief ihn, wie wir fest hoffen dürfen, in sein Reich.

Obwohl der Vater finstere Jahre durchlebt und schwer gelitten hat, rühmen wir doch Gottes Liebe und Barmherzigkeit, denn was gibt's wohl Schöneres, als wenn der Herr einem müden Erdenpilger nach finsteren Jahren an seinem Lebensabende, wenn auch in Tagen des Leidens, ein vielversprechendes heiteres Morgenrot aufgehen läßt, damit er seinen Angehörigen ein seliges Zeugnis hinterlassen kann.

Am 24. Januar wurde er zu Grabe getragen, begleitet von vielen Freunden.

Allen Lesern und Freunden ein gesegnetes Jahr wünschend

A. Sch.

Im Sprechsaale

Hrn. P. Penner-Grigorjewka -- Rbl. 5 dankend erhalten. Alles geordnet.

— Anfrage. In einem Orte (der Name tut nicht zur Sache) war ein junger Mann auf Urlaub bei den Seinen. Kurz vor Ablauf desselben machte er plötzlich Hochzeit. Die Einleitung zur Traurede hielt ein Prediger, die Trauung vollzog der Vater der Braut, welcher in frühern Jahren Prediger war, jetzt aber hohen Alters wegen nicht amtiert.— Darf nun jemand, der seinen Forstdienst noch nicht abgeleistet hat, ohne besondere obrigkeitliche Erlaubnis heiraten? Wird solche Trauung; wie diese, als gesetzlich anerkannt' und im Kirchenbuch eingeführt?

— Hrn A. Sager—F. Rudni. Was sich vollständig eignet, dürften Sie dort schwerlich finden, weil Zustände und Verhältnisse daselbst andere sind als bei uns. Doch lassen Sie sich einmal die „D. Dorf-Zeitung" Berlin J. W. 11 Dessauerstraße kommen, vielleicht daß die Ihrem Wunsch entspricht.

— Ein Abonnent bei Sophiewka. Das Erfindungspatent gibt dem Erfinder das Recht, daß niemand ohne seine Erlaubnis den Gegenstand seiner Erfindung gewerbsmäßig herstellen, in den Verkehr bringen oder feilhalten darf. Wenn solches doch geschieht, so kann der Inhaber des Patents den Betreffenden gerichtlich belangen. Solche Patente werden in Rußland auf 3 bis 10 Jahre gegeben, je nachdem die Verwaltung es für gut befindet.

— Hrn. J. J. Rubel 25 für die Hungerleiden abgeschickt. Gott vergelts!

Vaterländisches.

— Ausl. Blätter wollen wissen, daß der Petersburger Vertreter einer großen Leinwandfabrik in Jaroslawl von der japanischen Intendanz einen Auftrag auf Lieferung von 20.000 Stück Leinwand erhalten hat. Wenn sich das bestätigt, so wollen die Japaner augenscheinlich damit beweisen, daß zwischen ihnen und Rußland nicht nur Friede, sondern Freundschaft besteht.

— Melitopol. Wie den Lesern noch in Erinnerung sein wird, fanden im vorigen Jahre auch in Melitopol Unruhen statt. In dieser Angelegenheit hatte man 20 Personen angeklagt. Die Gerichtsverhandlungen, welche 8 Tage dauerten, wurden am 3 März abgeschlossen.

14 Mann sind für schuldig befunden worden, von diesen—3 zum Verluste der Rechte und Einreihung in die Arrestantenkompagnie auf 1 Jahr und 3 Monate, und 11 jeder zu 8 Mon. in die Arrestantenrotte.

Was die wegen Selbstverteidigung zur Verantwortung gezogen 7 Juden und 1 Deutschen anbelangt, so hat das Gericht die Notwendigkeit der Selbstverteidigung anerkannt und sie freigesprochen. Пр. Кур.

— Im Alexandrowschen Kreise wurden gewählt 58 Bauern, 14 Geistliche, 10 Deutsche, 8 Edelleute, 3 Juden, 3 Kaufleute, 3 Ehrenbürger, 2 Landvögte, 1 Lehrer und 1 Wolostschreiber.

— An dem weiland Lieutenant Schmidt, Antonenko, Tschastnik und Gladkow ist das Todesurteil—durch Erschießen—vollstreckt worden.

— Moskau. Kurz vor Abschluß der Arbeiten in der „Gegenseitigen Kreditgesellschaft", die im Mittelpunkte der Stadt gelegen ist, erschien daselbst plötzlich eine mit Revolvern bewaffnete Bande, die 25 Köpfe zählte. Unter der Androhung, alle zu erschießen, nahmen sie aus der Kasse 850,000 Rbl in Gold und Kreditscheinen und entfernten sich darauf ganz ungehindert.

— Am 1. März stellte sich Sr. Majestät dem Kaiser eine Deputation des Jekaterinoslawschen Adels vor. Nachdem der Kaiser die Alleruntertänigste Ansprache des Adelsmarschalls angehört hatte, in welcher um Vergrößerung der Anzahl der Vertreter des Adels im Reichsrat gebeten wurde, antwortete Se. Majestät: Die Erfüllung Eurer Bitte kann eine gerechte Unzufriedenheit der anderen Stände hervorrufen, wie z. B. der Handelsindustrie-Klasse, welche auch um Vergrößerung der Zahl ihrer Vertreter im Reichsrat bitten. Dem Adelsstande sind vom Mir 18 Sitze im Reichsrate vorbehalten worden; außerdem— den Landschaftsvertretern, aus deren Zahl, wie man annehmen muß, auch größtenteils Edelleute gewählt werden dürften—34 Stimmen; was die verlesene Adresse anbelangt, so verstehe ich sehr wohl die schwere Lage des Adels im Jekaterinoslawschen und in andern Gouvernements, die durch die Bauernunruhen hervorgerufen worden ist, und Ich habe befohlen, in einer besondern Sitzung über die Hilfsmittel zu beraten, welche angewandt werden können, um ihre Wirtschaften auf ihren Landgütern wieder herzustellen. Darin könnt ihr Meinen aufrichtigen Wunsch sehen, euch zu helfen. Ich beauftrage Euch, dem ganzen Jekaterinoslawschen Adel Meinen herzlichen Dank zu übermitteln für die ihn beseelenden Gefühle, und daß Ich auch ferner seiner ergebenen und aufgeklärten Verdienste um Thron und Vaterland nicht vergessen werde, dank welchen er sich die Stelle des ersten Standes erhalten hat und eine feste Stütze für die Reichsordnung geblieben ist.

— Im St. Petersburger Lehrerinstitut geht die Arbeit vollständig regelmäßig vor sich.

— Zu den Wahlen in Chortitza erfahren wir noch nachträglich: Es waren 94 S'chodmänner erschienen. Ältester Isaak Dyck wurde mit 76, Gerh. Wilms mit 54 Stimmen gewählt. Gleichzeitig wurden auch von den Fabrikarbeitern Bevollmächtigte gewählt, von jeder der 3 Fabriken je einer.

— Samara. Dreißig Werst von

einst das Wrack eines vor kurzem gesunkenen Schiffes untersuchen. Dabei wurde ich von einer wirklichen Horde Riesenkrabben angefallen, die gerade die Leichen der toten Matrosen angriffen. Eines dieser Ungeheuer packte mich am Bein, das ohne den Schutz meines Panzerkleides zerquetscht worden wäre. Ich hatte eine Art Schwert in meiner Hand, und tötete zwei Ungeheuer, deren Schalen ich noch besitze. Auf dem Meeresgrunde sind alle Gegenstände mit einer Art Pulver bedeckt. Es herrscht ewiges Schweigen und ein furchtbares Dunkel. Dazu ist der Boden mit Knochen bestreut, von denen viele menschlichen Ursprunges sind. Sehr merkwürdig ist die oft von mir beobachtete Tatsache, daß die See die Leichen eine gewisse Zeitlang vollkommen erhält. Ich besuchte einst den Rumpf eines Schiffes, das mit seiner ganzen Besatzung untergegangen war. Fast die ganze Mannschaft hatte im Augenblick des Unglückes geschlafen und war so vom Schlafe sofort in den Tod übergegangen. Da die Luken geschlossen waren, hatten die Fische die Matrosen nicht angenagt, und sie lagen scheinbar in einem ruhigen und geheimnisvollen Schlummer da. Ich näherte mich und berührte eine der Leichen mit der Hand; das Fleisch schien sich unter meiner Berührung aufzulösen und zu vergehen, und nur ein Skelett blieb übrig. Und dann die Schätze am Meeresgrunde! Millionen allein liegen nicht weit von Vigo begraben. Ich selbst bin nie dagewesen, aber einer meiner Leute stieg einst in dem alten Taucheranzuge hinunter. Der Unglückliche starb bald, nachdem er die Oberfläche wieder erreicht hatte, aber er erzählte noch, daß er auf dem Grunde mehrere Galionen gesehen hätte, deren Masten noch standen, und deren Zimmerwerk noch fest war. Das waren jedenfalls einige der berühmten Schatzschiffe, die meiner Meinung nach aber nicht zu bergen sind. Da sie seit 1707 unter dem Wasser liegen, müssen alle Metalle inzwischen gerostet sein. Ich selbst habe das Schiff gesehen, das um 1808 die Schätze Napoleons nach Holland brachte, unterwegs aber scheiterte und mit hundert Millionen an Bord sank; davon sind 56 Millionen geborgen, alles andere liegt am Grunde des Ozeans. Der Fürst von Monako hat bei Cypern eine Galione von Kunstgegenständen auf dem Meeresgrunde gefunden..."

Aus „Der Türmer."

der Stadt entfernt wurde die Kronspost von bewaffneten Räubern überfallen und 30,000 Rbl. geraubt.

— Nach der „Daily Chronicl“ sind in England für die notleidenden Juden in Rußland 775776 Pfund Sterl. gesammelt worden. Die Zahl der aus Rußland im letzten Jahre ausgewanderten Juden soll sich auf 92.500 Personen beziffern.

— Die Einrichtungs- und Ausstattungsarbeiten der zukünftigen Reichsduma sind schon abgeschlossen. Dieser Tage sollen die Apparate zum Ballotieren eingerichtet werden. Diese Vorrichtungen werden vermittelst der Elektrizität in Tätigkeit gesetzt werden. Jeder Abgeordnete wird vor seinem Sessel auf seinem Pulte zwei Knöpfe haben, der eine übermittelt das „Ja„, der andere „Nein“. Die Abgeordneten werdens somit nicht nötig haben, bei Abstimmungen ihren Platz zu verlassen.

Für diese Einrichtung sind 25.000 Rbl. assigniert; ebenso viel kosten die Sessel für die 500 Abgeordneten.

(P. C.)

— Jekaterinoslaw. Zu den Wahlen. Am 12 Fbr. fand im Stadthause eine gemeinsame Vorversammlung christlicher und jüdischer Wähler statt, in welcher von Hrn Karin hervorgehoben wurde, daß die Absonderung der jüdischen Wähler nicht den allgemeinen Wunsch derselben zum Ausdruck bringe, sondern durch das Vorgehen Einzelner hervorgerufen worden sei.

— Aleschky. Im Dnjeprowschen Kreise wurden gewählt: 2 Mitglieder der Landschaftsverwaltung, 1 Fabrikant, 7 Geistliche, 1 Handelsmann, Kleinbürger, 2 Kolonisten und 36 Bauern.

— Ein Telegramm aus Charkow meldet, daß auf der Station Alexandrowsk der Passagierzug entgleist sei, wobei 5 Waggons beschädigt und 20 Passagiere verletzt sein sollen.

Beitrag zu dem Bericht an den Botschafter in № 22 von dem „Mitpilger J. E.“

In der O. Z. und im Botschafter ist nachgerade schon so viel für und wider die Predigerschule geschrieben worden und das Unternehmen einstweilen anscheinend so gänzlich durchgefallen, daß es nur Eulen nach Athen tragen hieße, wollte man für das schöne Vorhaben noch weiter kämpfen, und daher will ich auch garnicht versuchen, die Asführungen des „Mitpilgers“ in dieser Hinsicht zu widerlegen, sondern ich will ein paar andere Punkte in seinem Berichte hervorheben und etwas näher beleuchten.

Gleich am Anfange seines Artikels zweifelt der Mitpilger daran, ob Fortbildung auch allen nützlich sei und begründet solchen Zweifel mit dem Ausspruch jener Mutter, die gesagt haben „soll“: „Hätte ich das gewußt, wäre meine Tochter nicht in die Mädchenschule gegangen“. Also, die Mutter soll so gesagt haben, aber genau weiß es der Mitpilger nicht, ist also noch leicht möglich, daß die Mutter sich etwas anders ausgedrückt hat, und nun wird so ein Ausdruck von Hörensagen dazu gebraucht, etwas Gutes in Frage zu stellen und zu verdächtigen. Ist das Recht? Aber angenommen, die Mutter hätte wirklich so gesagt, dann beweist das doch noch nichts, oder bestätigt doch nur die uns allen mehr oder weniger anhaftende Schwäche, andern eigene Schuld in den Schuh zu schieben; denn wer bürgt uns in dem angeführten Falle dafür, daß die besagte Mutter frei von solcher Schwäche ist und der Keim zu den spätern Früchten der Tochter nicht schon im Elternhause gelegt worden ist?

Dann heißt es weiter: „Dabei“ denke ich, das eine nicht ganz verachten (sind gemeint junge Menschen, welche nicht die Mädchen- oder Zentralschule besuch haben)—und das andre nicht zu sehr hervorheben.“ Den Artikel „Allgemeine Fortbildung“ habe ich auch gelesen und bin auch ich der Ansicht, daß größere Bildung ein unbezahlbarer, vielleicht auch unverdienter Vorzug ist, aber deswegen das Aschenbrödel, welches dieses Glück nicht gehabt hat, zu verachten, ist doch etwas ganz anderes—und ist der Ausdruck in dem angeführten Artikel auch durchaus nicht so zu verstehen.—Was nun einzelne undankbare Jünglinge anbelangt, so wollen wir einstweilen nicht zu strenge richten, denn wir wissen nicht, aus was für einer Umgebung sie gekommen und unter wessen Einfluß sie geraten sind, das aber wissen wir ganz bestimmt, das Gottes Mühlen mitunter langsam, aber fein mahlen; wollen also nicht zu schnell verurteilen, sondern, wo sich nur immer die Gelegenheit darbieten wird, solchen Verirrten mit gutem Rat und noch besserer Tat auf den rechten Weg helfen.

Die weitern Ausführungen des Mitpilgers über Predigerschule überschlage ich, dann aber fährt der Mitpilger an: Br. Qu. äußere sich dahin, daß sich der Lohn für die gebildeten Prediger schon finden werde und ruft daraufhin aus: „Gott behüte uns vor solchen Predigern, welche meinen, der Bauer müsse alles bezahlen,“ meint dann weiter, der Unterschied zwischen gelehrten und ungelehrten Predigern könne nur der sein, „der gelehrte Prediger benutzt Fremdwörter, der ungelehrte dagegen braucht Ausdrücke, die unserm Bauernverständnis angemessen sind, und schließt dann etwas später mit den Worten, „fehlen ihm aber (dem gebildeten Zuhörer) die studierten Formen und die Fremdwörter, so muß er anderswo hingehen.“ — Ich kann mir wirklich nicht helfen und muß es frei bekennen, daß ich nicht weiß, was in den angeführten Sätzen größer ist: die Lieblosigkeit oder die Verdächtigungen. Br. Qu. schreibt in № 8, daß er nicht daran zweifle, daß es in unserer Gemeinschaft noch genug bemittelte Wohltäter gebe, die gerne der Notdurft ihrer ärmern Mitbrüder zu Hilfe kommen werden, und führt dann weiter aus: „die Schule müßte eine Anstalt sämtlicher Gemeinden sein, die von diesen auf fürbittendem und fürsorgendem Herzen getragen würde. Ich kenne Br. Qu. nicht, aber bei der Lesung seines Artikels dachte ich unwillkürlich: Ein edler Menschenfreund mit edler Gesinnung, und nun kommt der Mitgilger mit seiner mehr als sonderbaren Schlußfolgerung: „Gott behüte uns vor Predigern u. s. w.,“ oder hast du, Mitpilger, nicht bedacht, daß du mit deinem Ausrufe Br. Qu. Artikel verdächtigt und den ganzen Bauernstand aufreizest?—Es ist ja unanfechtbar, wenn du ausrufst, Gott behüte uns vor Predigern, welche meinen, der Bauer müsse alles bezahlen, aber in erwähntem Artikel ist doch auch nichts ähnliches auch nur angedeutet, oder deutest du etwa Qu. Gottvertrauen dahin? Dann bedaure ich dich aufrichtig, denn wer an nichts Gutes, sondern nur an das Schlechte glauben kann, der hat einen sehr schweren Stand.

Und dann der sonderbare Unterschied zwischen gelehrten und ungelehrten Predigern, soll ich darauf wirklich noch eingehen, hast du, Mitpilger, wirklich noch so wenig Lebenserfahrung, daß du von der vielen Gelehrten und Ungelehrten anhaftentenden Schwäche der „Fremdwörtersucht“ nichts weißt? Siehe, ich glaube, solche Unterscheidung zwischen gelehrten und ungelehrten Predigern hat dir nur Deine Lieblosigkeit eingegeben, denn du gestehst doch selber, daß der gelehrte Prediger es beim Ausarbeiten seiner Predigten leichter hat als ein ungelehrter; warum also solch abfälliges Urteil? Oder der Schluß? „Fehlen dem gebildeten Zuhörer aber die studierten Formen und die Fremdwörter, so muß er anderswo hingehen. Sage mir, lieber Mitpilger,—das Beiwort „lieber“ kostet mir wirklich Überwindung—, was ist in dem angeführten Satze größer, die Verdächtigung oder die Lieblosigkeit?

Du schließst deinen Artikel mit den Worten: Sollte ich dem einen oder andern zu viel gesagt haben, dann bitte ich, mich eines Bessern zu überführen, und ich nehme öffentlich zurück. Nun, möchte ich dich beim Worte nehmen, doch nicht ich will dich eines Bessern überführen, sondern dich bitten, bei unser aller Vorbilde und Meister in die Lehre zu gehen und dann in Seinem Geiste, dem Geiste der Liebe, einen zweiten Artikel zu schreiben, und ich versichere derselbe wird anders ausfallen und auch die Frucht wird nicht ausbleiben, ob du nun für Predigerschule oder Waisenhaus schreiben wirst, nur muß Liebe das Leitmotiv sein, und gern will ich dann dein Mitpilger sein, ja schon jetzt daraufhin meines scharfen, aber gutgemeinten Artikels halber um Verzeihung bitten.

Ein Leser.

Vom Büchertisch.

Eltern und Lehrer werden nur dann die große Aufgabe der Erziehung annähernd lösen können, wenn sie mit der Seele, der Psyche, des Kindes gründlich bekannt sind. Da empfiehlt sich zum Vortrage in Familie und in Lehrerkreisen ein Buch von Otto Ernst, „Asmus Sempers Jugendland„. Das Buch beginnt mit den frühesten Erinnerungen des Helden „Asmus“ und entwickelt dann weiter das „Läutern und Werden dieses kleinen Menschleins“, das man heranwachsen sieht zum tüchtigen, brauchbaren Gliede der menschlichen Gesellschaft, zum Volkslehrer.

Otto Ernst hat, wie selten jemand, tief in die Kindesseele hineingeblickt und uns gezeigt, wie viel Schätze dieselbe birgt, wie im „Kinderhorizonte das Leben der ewigen Fragen auftaucht, wie dann das Kapitel vom Menschensohn zum Weinen schön ist“, so daß man einen bleibenden, einen haftenden Eindruck erhält.

Ein Gelehrter aus Leipzig schreibt über das Buch: „In dem kleinen Semper grüße ich einen lieben Hausgenossen.....Welch einen liebvertrauten Freund haben Sie uns da geschenkt! Aus einer tiefen Liebe zu den Reinen und Herzenseinfältigen ist ihneu

eine Psychologie des Kindes erwachsen, die zu Ihrem ureigensten dichterischen Besitztum gehört. etc.

Preis des Buches 2 Rbl. 70 Kop.

H. A.

Buntes Allerlei

Es zeugt von Mangel an Ehrfurcht, wenn man den Gott anderer Menschen mißachtet.

***

Ehrlich währt am längsten, sagt das Sprichwort — aber mit dem Schein der Ehrlichkeit kommt man oft sechsmal soweit.

***

Es gibt nichts so Unkultiviertes, als die Überkultivierten.

St. Petersburger Börse

den 10. März 1906.

Schecks			
auf London	zu	95,—	für 10 Pf. St.
„ Berlin	„	46,30	„ 100 Mark.
„ Paris	„	37,80	„ 100 Francs.
„ Amsterdam	„	78,35	„ 100 holl Guld.
„ Wien	„	39,55	„ 100 österr. Kron.
Staats-Anleihen:			
4%	Staatsrente	78³/₄	
5%	Innere Anleihe	95⁷/₈	
5%	2. Innere Anleihe	95⁵/₈	
4%	Pfandbr. d. Adels Agrab.	72¹/₂	
5%	I Prämien—Anleihe	360	
5%	II „ „	292	
5%	III „ Adels	247	
Pfandbriefe:			
4¹/₂%	Bessar.—Taur.—Ag. Bank	75	
4¹/₂%	Charkow „ „	79	
4¹/₂%	Chers. Gouv. „ „	76	

Jekaterinoslaw, d. 15. März. 1906.

Weizen	9 P. 20 Pf.	83	Kop.
Roggen	9 P.	69	„
Gerste		60	„
Weizenmehl	№ 00	7 R. 25	„
Roggenmehl	№ 00	6	„

Редакторъ Д. Г. Эппъ.
Издатель: И. И. Тиссенъ.

Feldblumen
Eine Sammlung von poetischen Versuchen von
G. Löwen.
Druck u Kommissionsverlag von H. Braun, Halbstadt Gouv. Taurien.
1905. 9
Preis brch: 45 K. geb. 60 K.

Für den Taufunterricht!
Erklärungen u. Erläuterungen zum Katechismus der Mennoniten von. Pred. D. H. Epp.
Jekaterinoslaw.—2. Auflage. Preis br. 50 Kop.

„Brennabor"
Motor-und Fahrräder sind die anerkannt besten. Letztjähriger Absatz der Fabrik über 42,000 Räder.
Lager von Davis Nähmaschinen
Allerbeste Waren, prompteste Bedienung bei der allerbilligsten Preisnotierung
„Унгеръ и Фриценъ"
Почт. отд. Софiевка, Верхнеднѣпровскаго уѣзда. 10—1

Sie selbst sind Schuld,
wenn Sie bis jetzt so wenig Butter verkaufen konnten, trotzdem Sie doch Milch in Hülle und Fülle hatten!!!
Schaffen Sie sich meine geräuschlos gehende Milchcentrifuge
„PERLE"
an, und Sie werden sehen, dass die „Perle" sich schon nach kurzer Zeit bezahlt macht.
Die „Perle" ist einfach und stark gebaut, daher keine Reparaturen—und leichtes Reinigen.
Man verlange Beschreibung kostenlos vom Alleinvertreter für ganz Russland u. Sibirien
C. C. HÜBERT
Alexandrowsk, Gouv. Ekaterinoslaw
Lager Landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, Commission & Spedition.
Abteilung: Chortitza, Gouv. Ekaterinoslaw. 24

№ 1387.
Hebammenschule
— am —
Stadt-Krankenhause zu Riga.
Beginn des nächsten Kursus gegen Ende April.
Meldungen mit Angabe der Muttersprache werden bis zum 20 März entgegengenommen. 2—2.

Odessaer Gesellschaft
für Farben-und Lackfabrikation
ODESSA
Niederlage: Griechische Strasse No. 33.
Sämtliche Farben und Maler-Utensilien
Gekochtes Leinöl, Lacke etc.
Telegramm-Adresse: Odessa-Stapelberg. 15

D. D. Rempel in Bachmut.
Lager landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte aus den besten in- und ausländischen Fabriken.
Feuerspritzen, Brunnenpumpen und Wasserleitungsrohre, *
Armaturen für Wasserleitungen, Lederriemen, * * *
Milchseparatoren und Buttermaschinen „Korona." * *

Kataloge gratis.
21